



Schwyz

Y

N° 27



COVER:

46° 56' 13" N
8° 47' 46" O

Blick ab Trüsmere
Richtung Chupperberg,
Pfannenstock und
Bösfulen
FOTO: Stefan Zürrer



WINTER
2018

Schweiz

Y MAG

N° 27

*46° 59' 27" N
8° 31' 42" O*

*beim Adlerblick auf
St. Marzellus in Gersau
(links)*

*46° 00' 21" N
8° 38' 51" O*

*Muotabrücke in Ibach
(rechts)
FOTO: Stefan Zürrer*



47° 07' 47" N 8° 52' 57" O

*Hoch über der Satteleggstrasse und Chratzerlibach
FOTO: Stefan Zürer*

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER

D

as Schwyzer »Kollegi« und das Ingenbohler »Theresianum« müssen an dieser Stelle Lob ertragen. Denn aus ihnen gehen Studenten hervor, vor denen es den Hut zu ziehen gilt.

Zwei davon kommen in dieser Ausgabe zu Wort – nämlich der Philosoph Samuel Camenzind (Kollegi) – und die Fotografin Janine Schranz (Theresianum). Beide leben und forschen derzeit in Wien.

Aussergewöhnlich ist auch ein Bauherr, der bei der anstehenden Sanierung seines Herrenhauses selbst Hand angelegt hat: Thomas Weber.

Ein anderer Bauherr – in Rickenbach – bringt uns auf listige Weise zum Lachen: Der Liedermacher Reto Zeller (*dessen Haus übrigens bald fertig sein soll*).

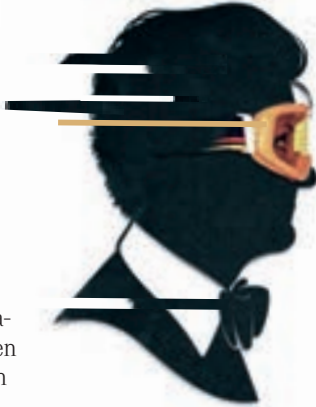
Doch sind Schwyzer nicht nur gut im Denken, Fotografieren und Bauen, sondern auch...

im Skifahren ... wie es Wendy Holdener immer wieder zeigt und sich für diese Saison noch einiges auf die »to-win-Liste« gesetzt hat;

im Musizieren ... wie Urs Bamert mit seinem Schwyzer Kantonalen Jugendblasorchester beweist;

und im Filme machen ... wie Karl Saurer, der für sein Lebenswerk den diesjährigen »Kulturpreis des Kanton Schwyz« erhalten hat.

Um nur mal drei weitere Disziplinen des Schwyzer Könnens zu erwähnen.



Andreas Lukoschik

Aber sie können auch die Rigi für die Skisaison so präparieren, dass es eine Freude ist. Dennoch gibt es Dinge, auf die geachtet werden muss, will man die Piste ungefährdet nutzen. Welche das sind, erläutert der Pisten- und Rettungschef der Rigi Josef Zimmermann.

Unser Fotograf Stefan Zürrer zeigt in einem Fotobuch über die Muota die vielen Facetten an Schönheit entlang ihrer 30 Kilometer.

Unsere Kantonesisch-Expertin Elvira Jäger weilt uns in Geheimes ein und Hansueli Girsberger zeigt, wieso die halbe Schweiz ihn und seine Schwyzer »Informatik AG« braucht, damit es nicht dunkel wird.

Dieses und viel mehr finden Sie in dieser Ausgabe des Y MAG, dessen Illustrationen dieses Mal von Andreas Gefe aus dem schönen Küsnacht mit Pinsel und Farbe geschaffen wurden. Gefe arbeitet u.a. für die New York Times, den Rolling Stone und die Schweizer Sonntagszeitung. Die Arbeiten für unser Y MAG – zusammen mit seinen »Porträts« von Bergen aus dem Kanton – wird die Luzerner Galerie »Kunstmetzgerei« vom 7.11. bis in den Januar hinein ausstellen. (Kunstmetzgerei, Haldenstrasse 25, 6006 Luzern)

Jetzt wünschen wir Ihnen für diese Ausgabe des Y MAG wie immer: »Angenehme Lektüre!« 🍷

INHALT

SCHWYZ

10 Das Herrenhaus im Immenfeld

Wie Thomas Weber einen Sanierungsfall elegant meisterte

18 Wendy Holdener

»Sportlerin des Jahres 2017« und ihre Wünsche für die aktuelle Saison

22 Unter Strom

Wie die »Girsberger Informatik AG« die halbe Schweiz unter Strom setzt

26 Die Prozessorin

Die Fotografin Janine Schranz macht sich ein ganz eigenes Bild

34 Schwyzer lachen gern! !

Der Liedermacher Reto Zeller erzählt

38 30 Kilometer Wasser

Stefan Zürrer fotografiert die Muota

MARCH

46 Heimlifeiss

Kantonesisches über Verborgenes

48 Urs Bamert

Warum der Dirigentenstab ein Schlaginstrument ist

54 „Früher gab es den `Himmel`!“

Der Philosoph Samuel Camenzind über Mensch und Tier

EINSIEDELN

60 »Jeder Ort kann der Mittelpunkt des Lebens sein«

Karl Saurer, diesjähriger Preisträger des »Kulturpreis des Kanton Schwyz«, über sein Leben und seine Arbeit

RIGI

68 Der gute Geist der Rigi

Der Pisten- und Rettungschef der Königin

WER MEHR
ÜBER DEN KANTON
ERFAHREN MÖCHTE,
BEKOMMT ES HIER:

Amt für Wirtschaft
Bahnhofstr. 15
CH 6431 Schwyz



IMP RES SUM

HERAUSGEBER:
Urs Durrer, Vorsteher Amt für Wirtschaft,
Kanton Schwyz

KONZEPTION & REALISATION:
Amadeus AG Verlag, Schwyz

GESAMTLEITUNG & CHEFREDAKTOR:
Andreas Lukoschik

CREATIVE DIRECTION:
Reto Brunner, Reto Creative GmbH

ART DIRECTION:
Florian Fischer, Helmut Morrison GmbH

MITARBEITER DIESER AUSGABE:
Thomas Weber, Reto Zeller, Wendy und Kevin
Holdener, Hansueli Girsberger, Janine Schranz,

Stefan Zürrer, Elvira Jäger, Urs Bamert, Samuel
Camenzind, Karl Saurer, Josef Zimmermann,
Franz-Xaver Risi, Andreas Lueg sowie Gaby Batlogg
und Nik Oswald

SCHLUSSREDAKTION: Dr. Hugo Beck

FOTOS: Stefan Zürrer

ILLUSTRATIONEN: Andreas Gefé (Porträts)
und Florian Fischer (Collagen)

LITHO: Sophia Plazotta, PX5 München GmbH

ANSCHRIFT DER REDAKTION:
Y MAG, Feldli, 6430 Schwyz

DRUCK: Gutenberg Druck AG, Lachen

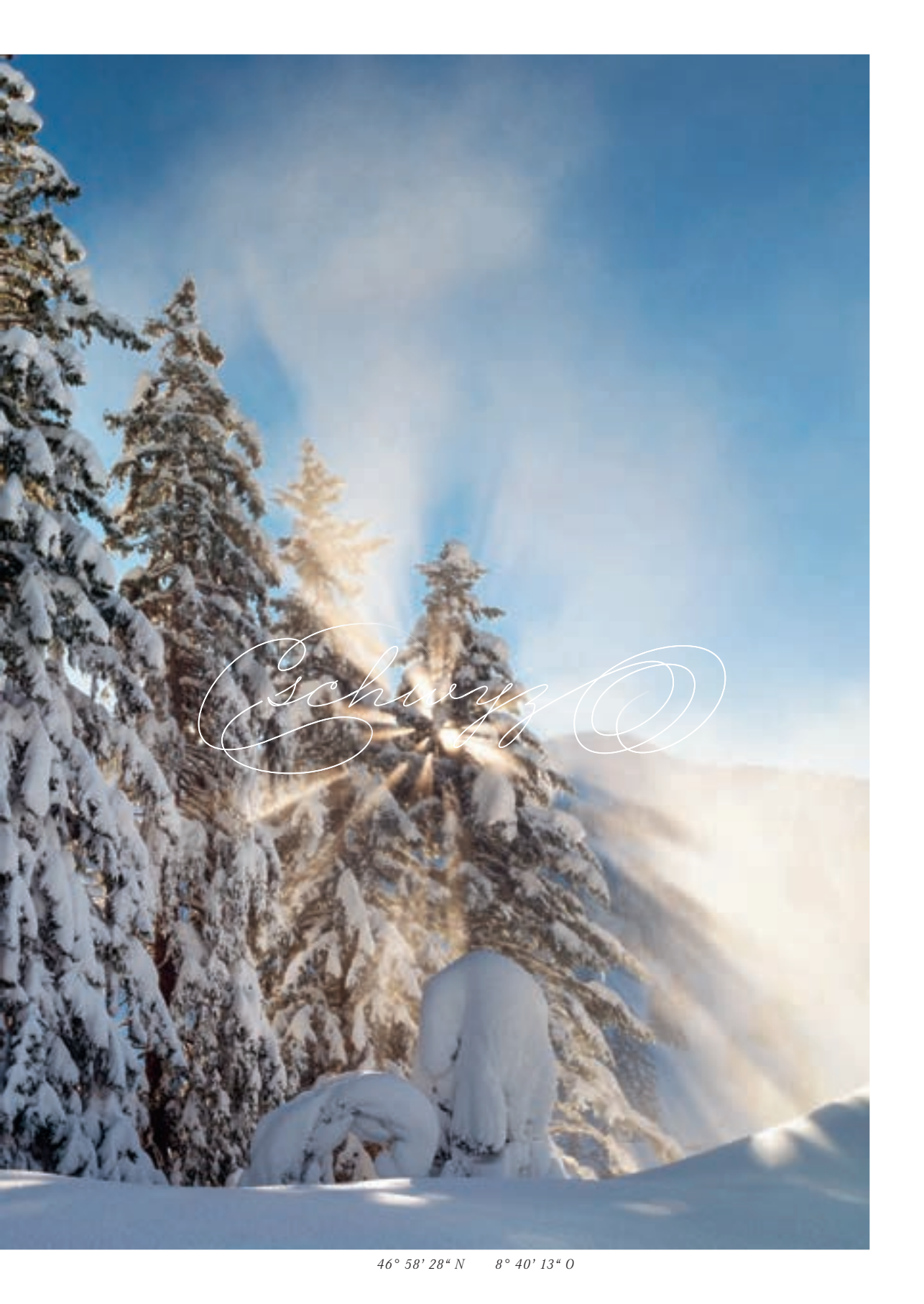


47° 07' 56" N 8° 47' 06" O

Das Willerzeller Viadukt über den Sihlsee
FOTO: Stefan Zürrer



Weihnachtliche Impressionen auf dem Stoos
FOTO: Stefan Zürcher



Eschweg ©

DAS HERRENHAUS IM IMMENFELD ERSTRAHLT IN NEUEM GLANZ

10
|
Schwyz
|
17



WIE THOMAS WEBER DAS HAUS
SEINER FAMILIE SANIERTE

von *Andreas Lukoschik*

Am Anfang stand ein in die Jahre gekommenes Haus. Zusammen mit seinen Bewohnern, die dessen Sonnen- und Schattenseiten kannten. Es war nicht irgendein Haus. Sondern das Schwyzer Herrenhaus auf dem Immenfeld.

Wenn man es sich heute anschaut, denkt man sofort: »Der Eigentümer muss ein Glückspilz sein!« Doch gilt es zu bedenken, dass jenes Haus, als es dank einer lang vorbereiteten Familienlösung an die nächste Generation weitergegeben wurde, das letzte mal von Grund auf saniert worden war, als man das Jahr 1912 (!) schrieb.

»Es war ein eigenartiger Moment«, erzählt Thomas Weber heute, »als ich dieses Haus, in dem ich meine gesamte Kindheit verbracht habe, zum ersten Mal durch den Hauptgang

betreten konnte. Denn der Eingang war bis dahin mit Isolationen verschlossen gewesen, weil sonst ein kalter Wind durchs ganze Haus zog.«

Bei der Sanierung hat der neue Hausherr dahinter einen Windfang aus Glas bauen lassen und der Zug ist Geschichte.

Überhaupt sieht man von dem Heruntergekommenen und Morschen aus dem Übergabedjahr 2016 nichts mehr. Und das kam so:

Sehr viel Entgegenkommen

»Um ein solches Sanierungsprojekt in Angriff zu nehmen«, so Thomas Weber weiter, »muss man neben einer grosszügigen und unterstützenden



Familie entweder den Jackpot im Lotto knacken, eine reiche Frau heiraten, CEO einer Grossbank sein oder die Kosten ganz hart runter fahren, indem man selbst so viel Arbeit übernimmt, wie es nur geht.«

Der damals 32 Jährige hatte sich – oh Wunder – für den letzten Weg entschieden. Und so investierte er eine geradezu unvorstellbare Zahl an Stunden eigener Fronarbeit und die Arbeit seiner drei Freunde Jens, René und Fabio. Die hatte er dazu fest angestellt, weil sie Allrounder in handwerklichen Fragen sind. Am Ende schafften diese Vier gemeinsam mit Handwerkern aus dem Talkessel Schwyz, dieses sehenswerte Bijou zum Leben zu erwecken.

»Wir haben neben vielen selbst komplett ausgeführten Arbeiten nahezu *jede* Handlungertätigkeit übernommen. Zum Beispiel bei den Dachdeckerarbeiten: Das ganze Haus war für die Maler- und Fassadenarbeiten knapp vier Monate lang eingerüstet gewesen. Deshalb konnten wir problemlos am Dach arbeiten – übrigens eine der Budgetpositionen, welche ursprünglich gar nicht eingeplant waren. Wir haben also bei den Vordächern und flachen Teilen des Hauptdaches selber Moos von den Dachziegeln gebürstet, viele Ziegel abgedeckt, aussortiert und auf dem Gerüst gestapelt. Wir haben das Holz teilweise ersetzt und die Unterkonstruktion der Vordächer mit Holzschutzlasur zusätzlich geschützt. Als schliesslich alles bereit war, kam Dachdecker Paul und deckte mit mir die Vordächer und das steile Dach mit seinem Team. Dazu hat er nur angesagt, welche Ziegel er brauchte – eher dicke, eher dünne oder eher von mittlerer Stärke – und ich habe ihm den ganzen Tag Ziegel zugeschnitten und gereicht.

Das hatte vier Vorteile: Erstens konnte ich so Kosten für einen externen Mitarbeiter einsparen, zweitens hatten alle Bauunternehmen einen flexiblen Bauherrn, drittens war ich für alle anderen Handwerker immer auf der Baustelle anwesend und viertens haben wir uns so Know-How erarbeitet.

So haben wir es immer gemacht. Deshalb brauchte keiner der Handwerker bei Fragen warten, bis der Bauherr über Bauleitung und Architekt informiert war und entscheiden konnte. Bauherr, Architekt und Bauleitung waren ja in Personalunion als Handlinger ständig vorort. Obwohl es mehr oder weniger einen genauen Plan gab, konnte ich dank der tollen Unternehmen und deren Handwerker die anstehenden Herausforderungen dieser Sanierung immer gut lösen. Meine Rolle als Architekt und Bauleiter konnte ich übrigens nur einnehmen, weil mir Thomas Blattmann von B+B

Planer AG als professioneller Planer mit Rat und Tat beiseite stand.

Hinzu kam, dass mein Team und ich am Ende des Tages alles wieder aufgeräumt haben, was bei den Handwerkern sehr gut ankam, weil sie das dann nicht mehr tun mussten«, sagt er und lacht.

»So ging es immer weiter. Beim Brandschutz ebenso wie bei den Sanitäranlagen. Bei der Elektrik genau so wie bei den Holzarbeiten oder beim Streichen. Das Knowhow kam von den Handwerkern, die Tatkraft haben wir gemeinsam an den Tag gelegt.«

Würde er eine solche Sanierung wieder machen?

»Absolut! Ich würde mir nur das nächste Mal zwei Monate mehr Zeit lassen. Ich war zwar noch nie körperlich so fit wie 2017 auf der Baustelle, aber am Ende des Jahres war ich kurz vor dem Zusammenbruch. Das soll jetzt kein Jammern oder Betteln um Fleisskärtchen sein. Eine solche Renovierung muss man *wollen*. Dann lässt sich auch die notwendige Energie dafür mobilisieren. Wer dies nicht aus vollem Herzen will, der dreht wahrscheinlich durch oder geht unter.«

Die Ämter

Wie hat es mit dem Denkmalschutz und den anderen Ämtern von Kanton und Gemeinde geklappt?

»Da kann ich sagen, dass alle ihre Arbeit sehr gut gemacht haben und mir keine Steine in den Weg gelegt wurden. Jeder muss sich natürlich an die für seinen Bereich geltenden Regeln und Gesetze halten, aber innerhalb des möglichen Spielraumes haben wir immer Lösungen gefunden und konnten die Herausforderungen von z.B. Denkmalschutz, modernem Brandschutz, Raumplanung und Bauherrschaft gemeinsam lösen.«

Warum hat er diese Strapaze überhaupt auf sich genommen?

»Einerseits bin ich in diesem Haus aufgewachsen, mit dem mich unzählige Erinnerungen verbinden. Ich wollte dieses für unsere Region wichtige Haus erhalten. Denn unsere historischen Herrenhäuser als Teil unserer Kulturlandschaft geben dem Talkessel Schwyz etwas Unverwechselbares, auf das wir alle stolz sein können. Andererseits bin ich ein überzeugter

HERRENHAUS VON AUSSEN

Der ehemalige Stammsitz der Betschart von Immenfeld und Tschaybrunn aus dem Jahre 1580, mit dem Anbau von 1710, in frischem Glanz. Rechts und links des Haupteingangs zwei toscanische Säulen.





DER GROSSE SAAL

Bis zu 35 Personen können hier zusammenkommen und einen besonderen Tag hier beginnen, feiern oder beschliessen. Thomas Webers Grosseltern pflegten hier übrigens Ende der Vierziger Jahre kleine Tanztees für ihre Kinder und Freunde abzuhalten.







*DIE BRANDWEINSCHÄTZE
IM TRESORRAUM
In diesem mit eisernen
Türen bewehrten Tresor-
raum verwahrte der frühere
Besitzer – der Pannerherr
und Landammann Johann
Dominik Betschart – die
Flaggen von Schwyz. Heute
lagern hier gebrannte Rari-
täten aus den Jahren 1947
und 1953 vom Grossvater
des heutigen Hausherrn*

*DER STEINSAAL
IM 1. STOCK
Dieser kleine Salon befindet
sich im Anbau von 1710.
Thomas Weber kannte ihn
nur als den »verschlossenen
Raum«, den er und seine
Schwester niemals betreten
durften. Denn schon die
Grosseltern fürchteten die
Baufälligkeit des Raumes.
Natürlich hatten alle Kinder
das grosse Abenteuer, einen
verbotenen Raum zu betre-
ten, nicht immer befolgt.*

Schwyzer und finde es am Schön-
sten hier bei uns. Ich versuche mit
dem Immenfeld die Attraktivität
von Schwyz weiter zu erhöhen
und auch weitere Arbeitsplätze zu
schaffen, ich war nämlich auch mal
ein Pendler... Schliesslich möchte
ich dieses Haus irgendwann
einmal meinen Kindern übergeben
können. Das wäre ohne Sanierung
wohl nicht möglich gewesen und
wer weiss, ob ich später noch die
Energie dafür gehabt hätte.«

Das sind *sehr* viele gute Gründe!

Das Veranstaltungs- Bijou

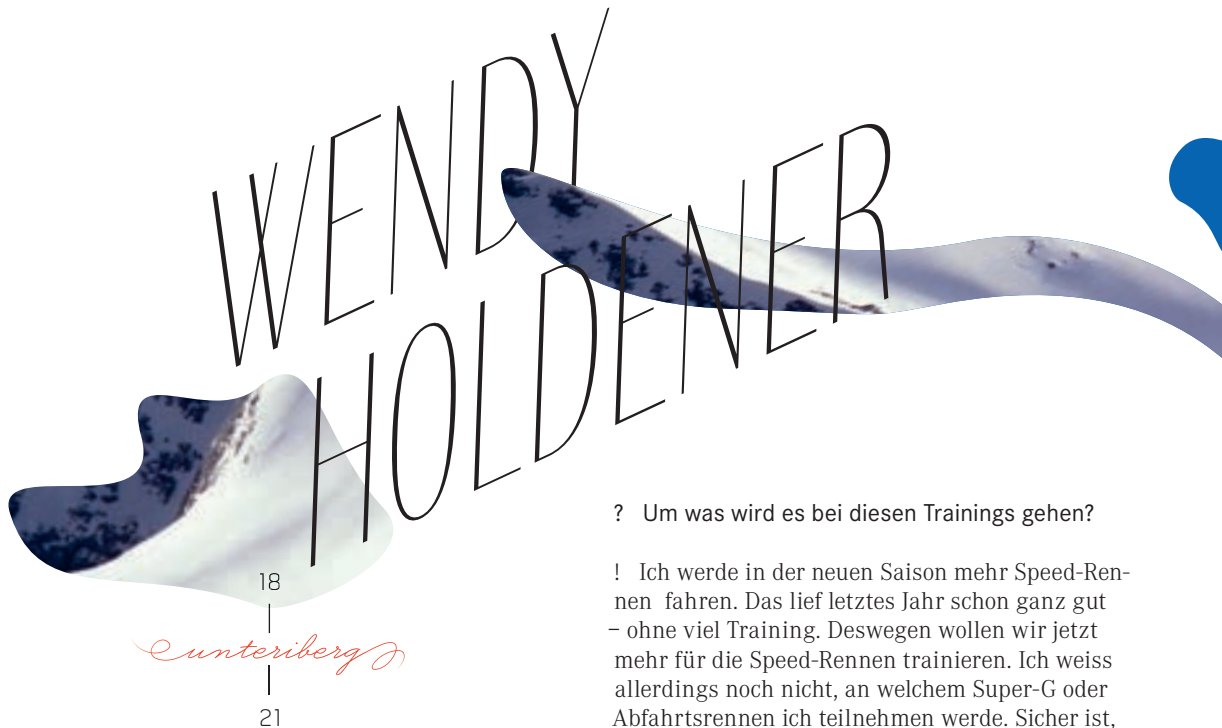
Herausgekommen ist ein wunderschönes Herren-
haus, dessen Erdgeschoss man für private oder
geschäftliche Anlässe mieten kann. Denn trotz al-
ler Sparmassnahmen musste Thomas Weber einen
beachtlichen Kredit aufnehmen, der nun abbezahlt
werden muss.

Als Mitglied im »Europäischen Verein histori-
scher Häuser« machte er übrigens die Erfahrung,
dass die Veranstaltungsmieten hierzulande im
Vergleich zu England oder Spanien etwa nur ein
Drittel so hoch sind. »Obwohl die Einkommen in
der Schweiz ja viel höher liegen. Vielleicht hat das
damit zu tun, dass die Engländer und Spanier eher
stolz auf ihr architektonisches Erbe sind?«

Entwickeln wir mindestens ebensolchen
Stolz und geniessen wir eine Geschäftsleitungs-
sitzung, einen runden Geburtstag, eine Hochzeit oder
einen besonderen Tag im Herrenhaus im Immen-
feld. Zumal der junge Hausherr – nachdem er für
die architektonisch sehenswerte Heimstatt gesorgt
hat – nun auch noch die Sorge für das geistige und
leibliche Wohl seiner Gäste übernimmt. Begleitet
von seiner ebenso jungen Partnerin, seiner Fami-
lie und Freunden.

In diesem Sinne: Auf eine unvergessliche
Zeit unter diesem Dach! 🍷





18

Cuntermberg

21

EIN GESPRÄCH MIT DER
»SPORTLERIN DES JAHRES 2017«
UND DREIFACHEN OLYMPIA-
MEDAILLEGEWINNERIN VOR
IHREM TRAINING IN ARGEN-
TINIEN.

von Andreas Lukoschik

Sie nimmt sich für dieses Gespräch Zeit, ehe sie am nächsten Tag in den Flieger steigt und mit ihrem Trainingsteam nach Ushuaia auf Feuerland fliegt – der südlichsten Stadt Argentiniens, von wo es nur noch gute 1000 Kilometer sind bis zu den Gewässern der Antarktis

? Ist die Nähe zur Antarktis der Grund für die Wahl von Ushuaia als Trainingscamp?

! Ja, weil dort in unserem Sommer Winter ist und wir auf 300 bis 600 Metern Höhe Ski fahren können. Das ist weniger anstrengend als auf Schweizer Gletschern. Ich trainiere dort schon zum fünften Mal.

? Um was wird es bei diesen Trainings gehen?

! Ich werde in der neuen Saison mehr Speed-Rennen fahren. Das lief letztes Jahr schon ganz gut – ohne viel Training. Deswegen wollen wir jetzt mehr für die Speed-Rennen trainieren. Ich weiss allerdings noch nicht, an welchem Super-G oder Abfahrtsrennen ich teilnehmen werde. Sicher ist, dass ich nicht nach Lake Louise gehen werde, weil wir fünf Tage später in der Schweiz Rennen haben.

? Das hört sich nach einem eng getakteten Trainingsplan an?

! Wer erfolgreich sein will, muss dafür arbeiten. Ich war schon immer ehrgeizig. Mein Bruder Kevin ist drei Jahre älter als ich und hat das Ganze vor mir miterlebt. Da habe ich gesehen, wie hart das ist und es wurde mir bewusst, was es braucht, um erfolgreich zu sein.

Die Beste der Welt ist zum Beispiel sehr stabil in ihrem Rumpf. Ich denke, dass das einer der Punkte ist, weshalb sie so stark fährt. Ich würde sagen, dass ich ganz gut im Rumpfbereich bin, aber ab und zu komme ich dennoch in Vorlage und dann wieder in Rücklage. Ich arbeite daran, zentral über dem Ski zu stehen. Zur Zeit sitze ich etwas zu sehr hinten. Wenn du zentral über den Skiern stehst, bist du einfach weniger fehleranfällig.

? Ist es hilfreich, wenn die Familie bei den Rennen dabei ist?

! Ich habe ein Team, das zwei Drittel des Jahres mit mir zusammen ist und mit mir alles für die Rennen vorbereitet und mich trainiert. Und wenn dann das Rennen beginnt, dann muss ich ganz alleine Ski fahren. Da kann mir keiner helfen. Auch meine Familie nicht.

»Schnell Ski fahren können viele, aber du musst es ...

? War denn in diesem Sommer ein bisschen Zeit für Urlaub?

! Ich bin eine Wasserratte und liebe die Wärme. Deswegen habe ich eine Woche auf Mallorca verbracht. Ohne Medien, ganz privat.

? Haben Sie sich schon als Kind vorgestellt, dass Sie einmal so eine bekannte Skifahrerin werden würden?

! Als Kind wusste ich natürlich nicht, was mich da erwartet und was alles dazu gehört. Aber ich wusste schon relativ früh, dass ich einmal Skirennfahrerin werden wollte. Deshalb bin ich froh, dass es auch aufgegangen ist (*lacht*).

? Sie sind jung, ehrgeizig, erfolgreich. Eigentlich sind Sie ideal als Testimonial für eine grosse Marke!

! Ich würde auch nicht »nein« sagen zu einem internationalen, grossen Sponsor, der einen weltweit bekannt macht. Ich bin aber sehr happy und zufrieden mit meinem derzeitigen Sponsoringumfeld. So darf ich z.B. schon seit vielen Jahren auf Electrolux als meinen Hauptsponsor zählen.

? Macht Ihnen Ihre Bekanntheit in der Schweiz Mühe? Denn es bedeutet ja auch eine Einschränkung der Freiheit, wenn einen alle kennen.

! Die Schweizer sind so angenehm, dass sie einen in Ruhe lassen.

? Aber Sie haben es schon genossen, als Sie im April mit drei Olympiamedaillen um den Hals von 1700 Unterbergern zuhause gefeiert wurden?

! Es war definitiv schöner als ein Jahr zuvor nach der WM in St. Moritz! (*lacht*) Damals hatte ich keine Verschnaufpause zwischen Erfolg, Empfang und weiteren Weltcup-Rennen.

? Wie kriegen Sie den Tunnel hin, wenn Sie auf den Startplatz gehen und wenig später dort oben stehen, wo es mit voller Energie losgehen muss?

! Ich bin nicht immer gleich gut fokussiert. Da ist jedes Rennen anders. Es gibt dafür Übungen von Sportpsychologen oder ich bekomme Tipps vom Trainer. Vieles passiert aber auch automatisch, denn du arbeitest ja auf dieses Rennen hin, wodurch diese Anspannung entsteht. Und wenn du dich auf das konzentrieren musst, auf was du in diesem Rennen achten musst, dann findest du schnell in diesen Tunnel.

? Gibt es in dieser Leistungsliga eine Strategie, wie man vor den anderen Wettbewerbern Vorteile erlangen kann?

! Nein. Es gilt taktisch zu fahren und das umzusetzen, was ich bei der Besichtigung der Strecke gesehen und gespürt habe. Wenn es losgeht, dann muss ich einfach mein Potenzial abrufen und es auf den Punkt bringen.

? Da ist also viel Psychologie im Spiel?

! Auf diesem Niveau ist fast alles psychologisch – vorausgesetzt du hast das perfekte Team und hast hart trainiert. Schnell Ski fahren können viele, aber du musst es beim Rennen einfach bringen.

? Gibt es ein Ziel für diese Saison?

! Mehr Speedrennen fahren und – so hoffe ich – auch möglichst weit vorne.

? Da sind Sie aber doch nicht ganz unerfolgreich!

! Ich habe noch nicht viel gewonnen. In der Slalom Disziplin bin ich im Moment »Top 2« bis »Top 3«. Aber ich habe noch nie einen Slalom gewonnen. Darum möchte ich jetzt um den Sieg mitfahren.

Und in den Speed Disziplinen war ich einmal »Top 3«, aber im Gesamten bin ich im Moment Platz 22 in der Welt. Ich habe noch nicht viel Erfahrung bei Speed-Rennen.

? Aber es reizt Sie?

! Ich habe sehr viel Potential. Und das will ich jetzt zeigen.

? Bei so viel Erfahrung mit sich in Extremsituationen samt psychologischer Schulung muss man wahnsinnig viel über sich erfahren. Oder?

! Es ist eine extreme Lebensschule, was wir hier machen. Sowohl wir Spitzensportler als auch alle Athleten, die es nicht bis an die Spitze geschafft haben. Es ist ein ganz anderes Leben als meine Freunde hier im Dorf leben. Und auch eine andere Wahrnehmung der Realität. Ich weiss zwar wie



FOTO: www.head.com

...beim Rennen einfach bringen.»

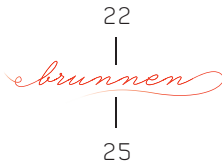
anstrengend es ist, im Sommer hart zu trainieren, und wie mein Körper danach fix und fertig ist. Aber das sind immer begrenzte Zeitabschnitte. Ich weiss zum Beispiel gar nicht, wie es ist, Woche für Woche fünf Tage am Stück zu arbeiten.

Viele Athleten sagen, dass sie am Ende ihrer Laufbahn mit der Umstellung ins Alltagsleben

viel Mühe hatten. Aber ich hoffe, dass ich noch lange fahren kann, und dann einen guten Plan habe, wie es weitergeht.

Und dann verabschiedet sie sich, um Koffer zu packen. Für das dreiwöchige Training in der Kälte Ushuaias. 🏔️

UNTER



WIE DIE »GIRSBERGER INFORMATIK AG« DAFÜR SORGT, DASS ES BEI UNS NICHT DUNKEL WIRD.

von Andreas Lukoschik

Wer am Bahnhof in Brunnen den Kreisel passiert, ahnt nicht, welch innovatives Unternehmen in einem der unscheinbaren Häuser am Rande jenes Kreisels seinen Sitz hat. Für manche Firma werden ja oftmals die spektakulärsten Attribute bemüht, um deren Relevanz für unser aller Zukunft plausibel zu machen. Die nach ihrem Gründer benannte »Girsberger Informatik AG« in Brunnen braucht jedoch keine Aufmerksamkeit heischenden Superlative. Arbeitet sie doch bereits seit 30 Jahren auf dem Zukunftsmarkt »Strom« – und gestaltet ihn mit.

Dass dennoch so wenige diese AG kennen, hat ein bisschen mit den merkwürdigen Eigenschaften des elektrischen Stroms zu tun. Zum Anfassen ist er nicht. Sichtbar auch nicht. Und auf die hohe Kante lässt er sich auch nicht legen. Dennoch wird er von jedem von uns fast fortwährend gebraucht.

Mit einem so heiklen Produkt umzugehen hat Hansueli Girsberger so gereizt, dass er vor 30 Jahren seine Informatik AG gegründet hat.

Entstanden ist daraus ein so genanntes »Data Warehouse« mit einer Datenbank und Software für die Verwaltung und Berechnung der Messdaten von – ja genau – Strom.

Big Data

Beginnen wir bei der Software.

Sie hilft den Elektrizitätswerken des Landes dabei, den selbst produzierten und anderswo hinzugekauften Strom an den Endverbraucher zu verteilen. Denn Strom muss ja zu jeder Sekunde des Tages genau so viel zur Verfügung stehen wie gebraucht wird. Nicht mehr und nicht weniger. Um diese Mengen richtig liefern und abrechnen zu können, müssen grosse Mengen von Daten verarbeitet werden, was im Data Warehouse »SILOVEDA« – der Datenbank zur Software – geschieht.

Für sie werden in manchen Fällen Daten von über 400'000 Messstellen – von Basel bis ins Tessin, von St.Gallen bis Genf (und sogar hinauf nach Zermatt) – aus Trafostationen, Übertragungsleitungen, Erzeugungsanlagen und vielen anderen Komponenten erhoben und in die Girsberger'sche Datenbank »SILOVEDA« eingespeist. Über zehn Millionen Datensätze kommen so täglich bei ihr an und werden von ihr verwaltet. Stattliche 50 Milliarden Messwerte sind es inzwischen geworden. Tendenz steigend.

Beides – Software plus Datenbank – bilden die unschätzbar wertvolle Basis für jedes Stromunternehmen zugunsten einer sicheren Stromversorgung. Dank Hansueli Girsberger und seiner AG.

Die Brunner Firma mit ihren 21 Angestellten entwickelt mit modernsten Methoden aber nicht nur dieses Produkt für die Datenverarbeitung

STROM





ihrer Kunden, sondern bietet den Stromversorgern auch einen besonderen Service an: Die Stromlastprognose.

Täglich geliefert sagt sie für sieben Tage im Voraus, um welche Zeit wieviel Strom bereit stehen muss. Dazu haben Girsberger und seine Mannschaft den Tag in 15-Minuten-Schritte unterteilt und geben für jedes dieser insgesamt 96 Zeitfenster eine Prognose ab.

»Täglich rollend. Für eine ganze Woche«, sagt Girsberger und es ist zu spüren, dass eine solche Prognose aufzustellen kein Pappenstiel ist. Diesen Spezialservice leisten sie mittels sog. künstlicher Intelligenz so zuverlässig, dass seit vielen Jahren mittelgrosse und auch grosse Elektrizitätsversorger genau diesen Service in Anspruch nehmen.

»Ich bin ein bisschen stolz darauf«, sagt Girsberger, »dass wir mit diesem Service schweizweit führend sind – und zwar nach Gesamtvolumen, Präzision und Zuverlässigkeit.«

Andere Unternehmen, die eine solche Leistung über Jahre derart erfolgreich hinbekommen, würden das unter Fanfarenstössen und gewaltigem Mediengetöse alle Welt wissen lassen. Nicht so Hansueli Girsberger.

Ihm ist es wichtig, dass die Energiebranche von der Girsberger Informatik AG weiss – und das tut sie. Bestens.

Vertrauen

Das Kadermitglied eines grossen Versorgungswerks bringt das Herausragende an Girsbergers Arbeit auf den Punkt. Genauer gesagt auf drei Punkte: »1. die fachliche Kompetenz. 2. der rasche und unkomplizierte Zugang zu den Mitarbeitenden beim Lösen von dringenden Aufgaben. Und 3. das gegenseitige Vertrauen.«

Gerade der letzte Punkt ist für Hansueli Girsberger wichtig: »Vertrauen in unsere Leistungen ist eine sehr wichtige Messgrösse für den Erfolg unseres Data Warehouses. Denn wir bieten unseren Kunden nicht nur die Datenbank `SILOVEDA´ an, sondern auch wirklich herausragende Dienstleistungen. So konnten wir von unserem ersten Kunden ausgehend unsere Software erst für *andere* Elektrizitätswerke ausbauen und sie dann sogar auf andere *Anwendungsgebiete* ausweiten. Heute wird sie eingesetzt von Fernwärmeproduzenten, Wasserversorgern, Gaswerken, Kehr-

verbrennungsanlagen und Kunden aus dem Umweltbereich, die mit Emissionsdaten, Wasserdaten und Deponieüberwachungsdaten arbeiten müssen. Wir sind die einzige Firma in der Schweiz, die ein solches Produkt mit dieser Bandbreite und Funktionsvielfalt selbst herstellt und liefert.« Punkt.

Die Zukunft

Und weil Girsberger niemals stehen bleibt, sondern systemisch nach vorne denkt, fährt er fort: »Deswegen war für mich die Nachfolgeregelung auch ein wichtiges Thema. Ich wollte nämlich, dass dieses Unternehmen auch weiterhin 15 Mitarbeitenden mit Hochschulabschluss einen attraktiven Arbeitsplatz im Talkessel sichert. Immerhin holen wir 3 Millionen Franken von ausserkantonalen Kunden nach Schwyz und sorgen dafür, dass 80% davon als Gehälter und Aufträge hier ausgegeben werden. Deswegen bin ich sehr froh, dass die Nachfolgeregelung jetzt klar ist. Die `rebs Energie AG´ hat uns übernommen. So bleiben sowohl Arbeitsplätze als auch Entwicklungs-Know-how, das auf sehr hohem Niveau betrieben wird, im Talkessel Schwyz.«

Wenn er die 30 Jahre seines Bestehens rückblickend betrachtet, gibt es da etwas, das ihm besonders am Herzen liegt?

»Ja. Ein Unternehmen zu gründen, ist wie Kinder in die Welt zu setzen. Sie glauben gar nicht, welche Freude es macht, wenn ich jetzt sehe, dass meine AG in guten Händen weiter ihren Weg geht. Doch ebenso wie es zum Kinderkriegen und -erziehen mindestens zwei braucht, so ist es auch bei einem Unternehmen: Man braucht vor allem menschliche Unterstützung, um auftretende Herausforderungen und Krisen zu lösen. Ohne die Unterstützung meiner Frau gäbe es diese AG nicht mehr.

Aber mit der Unterstützung aus der Familie und mit Hartnäckigkeit muss und kann man den Erfolg erkämpfen. Diese Zuversicht möchte ich talentierten Jungen mit auf den Weg geben, um sich selbständig zu machen und ein solches `Kind´ in die Welt zu setzen.«

An diesen Worten spürt man, wie wichtig Hansueli Girsberger Zuversicht und Vertrauen sind. Eine Energiequelle, aus der das kleine Brunner Unternehmen seit langen Jahren schöpft – ganz ohne Strom. 🍷

DIE PROZESSORIN

Dieser ganze Prozess ist in ihren Arbeiten entscheidend. Sowohl für sie als Fotografin – als auch für den Betrachter, der ihre Arbeiten ernsthaft studiert.

DIE FOTOGRAFIN
JANINE SCHRANZ AUS
BRUNNEN LÄSST IHRE
ARBEITEN IN
UNGEWOHNTEM
LICHT ERSCHEINEN

von *Andreas Lukoschik*

26
|
Brunnen
|
wien
|
33

Der Prozessor ist ein 'leblos Ding', das Datenverarbeitungsvorgänge elektronisch steuert. Die ProzessorIN hingegen ist das komplette Gegenteil und hört auf den Namen Janine Schranz. Allerdings hat sie ein Faible für Prozesse, die sie beobachtet und auf höchst kreative Weise in ihren fotografischen Arbeiten verdichtet.

Dabei versteht sie das »Bildermachen« naturgemäss nicht als ein »click-and-go«, wie es allerorten mithilfe der digitalen Kameras gang und gäbe ist. Nein, sie versteht das Bildermachen als einen Prozess des »Sich-ein-Bild-machens«. Im Kopf, in Skizzen, in der Vorbereitung auf das Bild und am Ende im Bild oder der Installation selbst.

Um diesen Ansatz zu verstehen, hilft es zu wissen, dass sie nach der Matura am Ingenbohler Theresianum an der Zürcher »Hochschule der Künste« Fotografie studierte und später an der Wiener »Universität für angewandte Kunst« ihren Master in »Transdisziplinärer Kunst« ablegte. Wobei jenes »transdisziplinär« ein wichtiges Stichwort für ihre Arbeitsweise ist. Janine Schranz schliesst damit nämlich nicht nur verschiedene Disziplinen wie Architektur, Bildhauerei und Fotografie ein, sondern überwindet auch deren Begrenztheiten und verschränkt sie zu einer neuen Aussage. Die verdichtet sie dann zum Beispiel wieder in einer Fotografie, doch ist diese sozusagen »nur« der Träger – so wie ein Buch der Träger aus Papier und Druckerschwärze ist für die Gedanken und Konzepte seines Inhalts.

Ort und Raum

Wie kann sich der Interessierte das nun konkret vorstellen?

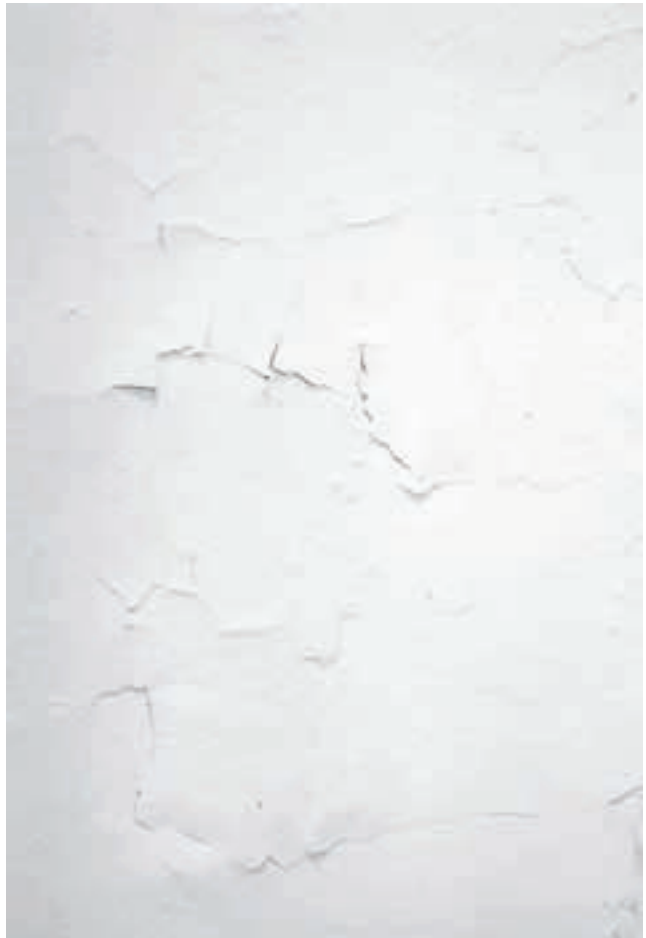


Als Beispiel dient ihr Studienaufenthalt im Künstleratelier der Zentralschweiz in New York. Jenen Atelierraum hat sie nämlich zum Thema einer Arbeit gemacht.

Indem sie die Spuren, die die Zeit an der Wand hinterlassen hat, minutiös beobachtete und fotografierte, bildete der Raum Motiv und Nullpunkt ihrer Arbeit zugleich. (s. Abb. oben & rechts)

Auf den in Weiss- und Grautönen gehaltenen Abbildungen der Wandausschnitte zeigt sich dem Betrachter ein haarfeines Krakelee-Muster abplatzender Farbe in einer fast schon melancholisch anmutenden Struktur. Diesen Ausdruck steigerte sie noch, indem sie die Fotografien mit einem Archiv-Pigmentdruckverfahren auf Papier druckte, so dass sich je nach Betrachtungsstandpunkt und Lichteinfall ein Wechselspiel aus monochromen Flächen und zarten Oberflächenstrukturen bildet. Dabei wurden die dunklen Partien des haarfeinen Krakelee – rein druckphysisch – aus einer Schicht mikroskopisch feinen Staubes aufs Papier gebracht. Staub, der sich ja auch im Laufe der Zeit in Räumen sammelt. So wurde neben den gezeigten Sprüngen und Rissen auf der Abbildung auch noch das Reproduktionsmaterial als (*verborgene*) Aussage hinzugefügt.

Ein Betrachter der Arbeiten von Janine Schranz muss also mehr über den Prozess ihres



Entstehens wissen als nur auf das zu schauen, was er mit dem blossen Auge sehen kann.

Denn wie lehrt die Erfahrung?
»Man sieht nur, was man weiss!«
Zumindest, wenn man »sehen« nicht nur als Abbildung von Licht und Form auf der Netzhaut versteht, sondern als »erkennen«.

Dazu gehört übrigens auch zu wissen, dass Janine Schranz eine Vorlesung von Roland Barthes so sehr beeindruckt hat, dass sie ihn immer wieder als wichtigen Impuls für ihre Arbeit zitiert. Sie heisst: »Die Vorbereitung des Romans«. Darin geht es um all jenes, was nötig und wichtig ist, ehe ein Roman geschrieben werden kann. Also den Prozess des Recherchierens, Suchens, Notierens, Hinterfragens und Verdichtens.

**Man sieht
nur, was
man weiss!**







*Nairs und der Stiftung Binz 39 im Y
MAG 10, S. 54).*

Janine Schranz' Studio befand sich während ihres Aufenthaltes in einem der ehemaligen Baderäume dieser alten Kurbadeanlage in Nairs, das aus dem Rätoromanischen übersetzt »die Schwarzen« heisst.

Denn ab Spätoktober erreicht die Anlage nur noch wenig Sonnenlicht. Obwohl Nairs auf 1100 Metern Höhe liegt – allerdings in einem Tal, direkt am Fluss Inn, was die Dunkelheit erklärt.

Neben diesen besonderen Lichtverhältnissen war auch das Element Wasser der Kuranstalt ein wesentlicher Anknüpfungspunkt für die Lichtbildnerin. Denn in der analogen Fotografie spielt Wasser bei den Entwicklungsvorgängen eine wichtige Rolle. Hinzu kam die Badehausarchitektur des neo-klassizistischen Baus mit Jugendstilelementen und schliesslich die abgeschiedene Lage des heutigen Kunst- und Kulturzentrums zwischen Zuoz und Scuol. All das begünstigte das künstlerische Arbeiten.

Ein fortlaufendes Projekt

Auf diesem Hintergrund ist auch ihre Arbeit »READING TOUCH« zu verstehen, die sie als »fortlaufendes Projekt« bezeichnet.

Es begann 2017, als sie ein Stipendium für einen dreimonatigen Aufenthalt im »Zentrum für Gegenwartskunst Nairs« erhielt. (*Mehr zu Henry F. Levy, dem grandiosen Begründer von*

Und so schuf sie das sich im Entstehen befindende Projekt READING TOUCH, das sich mit Wahrnehmungs- und Erinnerungsvorgängen auseinandersetzt.

Ihr Atelier wurde dafür zu einem »Tageslichtlabor« umfunktioniert, in dem sie die zuvor mit einer Grossformatkamera belichteten 4x5 inch Negative in einem lichtundurchlässigen Wechselsack aus ihren Kassetten herauslöste und diese anschliessend in einem speziellen Tank entwickelte. Die dabei notwendigen Wässerungen während des Entwicklungsprozesses vollzog sie mit Quellwasser, das früher den Gästen für ihre Kuren diente. Waren die Negative getrocknet, nutzte sie die Fenster ihres Ateliers als Leuchtpult.

Wer diese Hintergründe kennt, er-kennt den Prozess, der zu den fragmentarischen Abbildungen der Räumlichkeiten geführt hat. Denn »erkennen« hat mit »kennen« zu tun.

»Ich versuche die Konzeption meiner Arbeiten auf die Ausstellungssituation hin anzulegen«, erklärt sie diesen Zusammenhang, als wir uns in Wien in ihrem Atelier treffen.

Um das zu erreichen, sind ihre Arbeiten zwar gut geplant. Doch lässt sie sich immer auch von der Entwicklung während des Arbeitsprozesses leiten. So entstand ...

die nächste Stufe

Auch dabei gilt es, den Hintergrund zu kennen: »Entscheidend bei der Arbeit mit der Grossformatkamera ist, dass der Negativfilm jeweils in einer Planfilmkassette aufbewahrt wird, welche über einen Schieber mit Noppen verfügt. Dieses taktile System dient dazu, im Dunkeln zwischen unbelichteten (Noppen zeigen nach aussen) und belichteten (Noppen zeigen nach innen) Filmen zu unterscheiden. Diese Noppen erinnerten Janine Schranz an die Braille-Schrift, eine Blindenschrift, die Menschen mit einer Seheinschränkung über den Tastsinn lesen können.

Und weil das vergangene Leben in dem Badehaus in Nairs im Dunkel der Vergangenheit liegt, suchte Janine Schranz eine Zeitzeugin, die ihr aus dieser anderen Welt berichtete. Sie fand

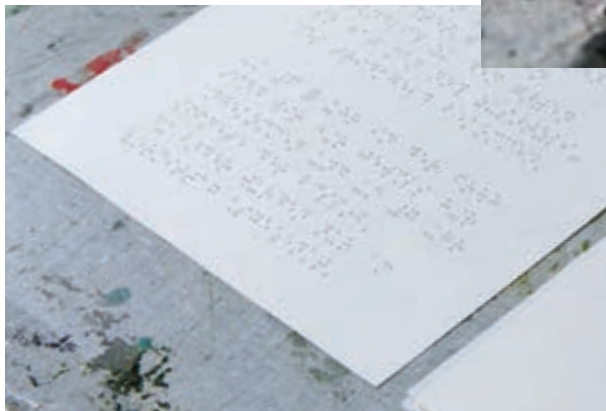
die inzwischen 88jährige Niculina, die früher Bademeisterin in diesem Kurhotel war.

Als nächsten Schritt transkribierte Janine Schranz deren Erzählungen über ihre Arbeit als Bademeisterin, die damals durchgeführten Badeprozeduren und ihre visuellen Erinnerungen an die damalige Architektur in Braille Schrift.

Deswegen der Titel »READING TOUCH«. Also »Lesende Berührung«. Wobei sich »berühren« nicht allein auf die Fingerspitzen bezieht, sondern auch das Herz und den Verstand meint.

Wie anfangs gesagt, sind das Arbeiten, die weit über das hinausgehen, was gemeinhin unter Fotografien verstanden wird – und was selbst bei eingehender Betrachtung sofort zu sehen ist. Deshalb ist es gut, von den Prozessen der Künstlerin zu wissen.

Denn »erkennen« hat eben mit »kennen« zu tun. 📖



 Mehr zu JANINE
SCHRANZ unter

www.janineschranz.com





SCHWYZER

LACHEN



GERN!

34
|
rickenbach
|
37

ÜBER DEN RICKENBACHER RETO
ZELLER SCHREIBT SRF 1:
»WER DEN INNERSCHWEIZER LIE-
DERMACHER NOCH ALS EINEN
GEHEIMTIPP ERLEBEN WILL,
SOLLTE SICH BEEILEN.«

von Andreas Lukoschik

»A ngefangen hat es eigentlich damit«, erzählt Reto Zeller, der früher Lehrer war, »dass ich meinen Schulunterricht mit Theater-Techniken gewürzt habe. So habe ich meine Schüler für den Unterricht motiviert. Eines Tages wollte ich aber nicht mehr immer nur improvisieren, sondern von Profis etwas lernen. Deshalb habe ich an Clown-Workshops teilgenommen. In Zürich, Berlin und Paris. Das hat mir schon ziemlich viel Spass gemacht. Aber so richtig Blut geleckt habe ich erst im `Theater am Hechtplatz´ in Zürich.

Da gab es nämlich ein Programm mit dem Titel `Der Böse Montag´. Dabei entschied das Publikum, wie lange jeder der auftretenden Kabarettisten und Comedians auf der Bühne bleiben durfte. Wer da nicht nach einer halben Minute erste Anzeichen

für eine Pointe in Sicht brachte, wurde von der Bühne geklatscht. Das war richtig gnadenlos. Aber genau das hat mich geizt.

Ich hatte damals schon meine Figur Härbert Hägi geboren. Dieser Hägi ist 40, wohnt aber noch bei seiner Mutter und dichtet und singt Lieder. Doch die sind ganz schlecht gereimt. Oder haben gar keinen richtigen Schluss. Und gehen meist so richtig daneben. Aber für ihn ist wichtig zu erzählen, *warum* er diese Lieder geschrieben hat. Und das erklärt er dann – und verstrickt sich dabei in allerlei Details, die meist mit seiner Mutter zu tun haben. Und so kommt er von einem Detail ins andere, und steigert sich dabei immer mehr ins Absurde, ohne dass er es merkt.«

Allerdings zur Freude des Publikums.

»Als dieser Härbert Hägi bin ich dann also auf die Bühne im `Bösen Montag´ und habe mit einer paradoxen Intervention begonnen – wie Psychologen diese Strategie nennen. Härbert Hägi stand also ganz verschüchtert da oben und hat erklärt, dass er eigentlich erst später auftreten werde, aber jetzt schon mal mit dem Publikum üben möchte, wie das dann ablaufen könnte, wenn sie ihn von der Bühne buhen würden. Ich bin also gnadenlos auf dem Mitleidsbonus geritten. Und das lief unheimlich gut. Da habe ich mir gedacht, ich könnte vielleicht mehr draus machen.«

Und er machte mehr daraus. Nicht subjektiv, sondern objektiv. Mehr als 1000 Auftritte in Theatern und an Firmenanlässen während seiner 15-jährigen Bühnentätigkeit sprechen Bände. Ebenso wie die Auszeichnungen, die er für seine Bühnenprogramme bekommen hat: vom »Zentraleuropäischen Kleinkunstförderpreis« über die Oltener »Sprungfeder« und den »Prix Humor« bis zum »Swiss Comedy Award«.



Bei den Begründungen der Juroren tauchen dabei immer wieder Begriffe auf wie »verwinkelte Alltags-Stories«, »gedankliche Abwege«, »alltägliche Absonderlichkeiten«, die er zum Thema macht.

Woher kommt die Lust an dieser Thematik?

»Ich lebe jetzt in Zürich«, tastet er sich langsam an eine Antwort heran, »bin aber in Rickenbach aufgewachsen, in Schwyz ins Kollegi gegangen und in der Pfadi gewesen – also ein richtiger Sohn von Schwyz. Wenn ich die beiden Orte mal von den Typen her, denen man da so begegnet, miteinander vergleiche, dann sind jene in Schwyz die farbenprächtigeren Figuren und skurrileren Erscheinungen ... Es gibt da einfach mehr Charakterköpfe. Die dazu aber auch bewusst stehen. Und Freude daran haben, nicht so zu sein wie alle anderen.«

Und nach einer kurzen Pause des Nachdenkens sagt er: »Der Härbert Hägi ist vielleicht deshalb auch so gut bei den Schwyzern angekommen, weil sie solche Typen kennen? Auf jeden Fall lachen sie darüber. Wo- bei ich sagen muss: Schwyzer lachen überhaupt sehr gern.«

Nun gibt es aber noch ein zweites Standbein bei den Bühnenauftritten des Reto Zeller: Die Musik. Zur Zeit tourt er mit drei Kollegen und dem Programm „liederlich“ als Liedermacher. Wie kam er dazu?

Die Musik

»Da kommt einiges zusammen«, sagt der studierte Pädagoge und der Hägi-Schalk blitzt ihm aus den Augen. »Mein Vater hatte zum Beispiel in unserem Auto eine Mani-Matter-Kassette, die wir immer gehört haben. Immer dieselbe Kassette. Zum 10. Todestag vom Mani Matter gab es damals eine Rundfunk-sendung von den bekannten Troubadouren und Liedermachern zu seinen Ehren. Die habe ich gehört und auf *meinen* Kassettenrecorder



aufgenommen. So hatte ich auch eine Mani-Matter-Kassette. Ich war damals zwölf und irgendwie in einer sensibel-empfindlichen Phase für so etwas, denn ich habe sie immer wieder angehört.

Ausserdem haben wir bei den Pfadfindern natürlich immer gesungen und Musik auf der Gitarre gemacht. Ich kann dadurch schon ein bisschen spielen, aber wenn da einer kommt und sagt: `Also, jetzt spielen wir mal in D-Moll!´ Dann bin ich aufgeschmissen. So weit reicht´s nicht«, lacht er.

Trotzdem bestreitet er mit den drei anderen Musikern sein aktuelles Programm „liederlich“?

»Ja, genau, aber meist können die *anderen* ja spielen« lacht er wieder. »Nein, im Ernst: Zur Zeit bin ich auf Tour mit Nils Althaus, Liedermacher und Schauspieler, den einige vielleicht aus dem Film kennen `Eine wen iig, dr Dällebach Kari´. In diesem Film des Schwyzer Regisseurs Xavier Koller (*mehr zu Koller im Y MAG 1, S.21*) hat er die Hauptrolle gespielt. Der Zweite ist Christoph Simon – seines Zeichens Schweizer Meister im Poetry-Slam. Und aus Hamburg ist die Pianistin und Stand-Up Comedian Katie Freudenschuss mit von der Partie. Ihre erste Nummer bei jeder Aufführung hat grundsätzlich ihren Familiennamen zum Thema: Freudenschuss.

Wir vier haben in diesem Programm jeder unser Kurzprogramm und ich mache die Moderationen dazu. Und ein bisschen singe ich auch was«, sagt er und grinst wieder sein Hägi-Grinsen.

Gibt es – abgesehen von diesen Kollegen – Kabarettisten, die er besonders schätzt?

»Ja klar. Mit denen habe ich auch schon früher gemeinsame Programme machen dürfen«, sagt er und seine Begeisterung ist nicht gespielt. »Joachim Rittmeyer halte ich für einen der ganz Grossen. Manuel Stahlberger, der wie Rittmeyer mit dem Salzburger `Stier´, also dem Kabarettpreis schlechthin, ausgezeichnet wurde, hat einen wunderbaren Humor. Und als Dritter im Bunde: Stefan Waghübinger! Der ist Österreicher, lebt aber seit 32 Jahren in Deutschland, weshalb er – O-Ton Waghübinger – das

österreichische Jammern und Nörgeln mit deutscher Gründlichkeit betreibt.«


Und jetzt muss der Berichterstatter eine Frage loswerden, die er sich schon lange stellt: Eigentlich ist ja die Funktion eines Kabarettisten seinen Zuhörern die Gelegenheit zu geben, ihre politische oder soziale Lebenssituation durch Lachen erträglicher zu machen. Gleichzeitig verhindert er dadurch aber, dass sich tatsächlich etwas ändert – eben weil die Spannung durch Lachen abgebaut wird. Ereilt einen da als Kabarettist nicht die schleichende Verzweiflung?

»Der Kabarettist muss, glaube ich, eine gewisse Demut bezüglich seiner Wirkung haben. Ob Menschen aus dem, was er sagt – auf der Bühne oder im Alltag – etwas machen ... das muss er abgeben. Also man soll schon eine absichtsvolle Message bringen, aber nicht zwingend hoffnungsvoll daraus schliessen, dass das auch in die Tat umgesetzt wird.«

Gibt es bald ein neues Soloprogramm von Reto Zeller?

»Bis Ende Jahr toure ich noch mit `liederlich´ durch die Innerschweiz und schreibe meine monatliche Kolumne `Der Bauherr´ im `Nebelspalter´. Ich baue nämlich seit einiger Zeit ein Haus in Rickenbach und hoffe, dass alles bis Ende Jahr fertig ist. Es könnte zwar sein, dass ich dann keinen Stoff mehr für meine Kolumne habe, aber das riskiere ich. In Rickenbach will ich an einem neuen Soloprogramm schreiben. Nach sechs Jahren auf Tour mit dem Gemeinschaftsprogramm „liederlich“ weiss ich nämlich nicht, ob ich das überhaupt noch kann.«

Dann drücken wir dafür mal ordentlich die Daumen. 🙏

 **RETO ZELLERS**
AKTUELLES PROGRAMM
und sein Tourneepan
findet sich hier:

www.liederlich.ch

38

muotatal

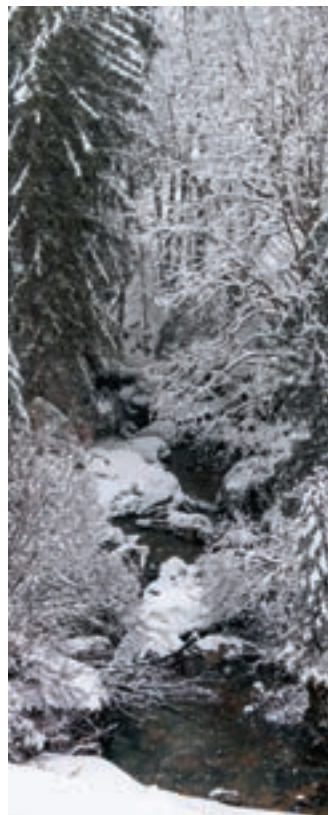
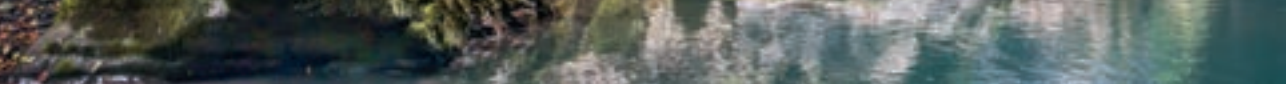
43

30 KILOMETER WASSER ...

... ZWISCHEN ZWEI
BUCHDECKELN.
UNSER FOTOGRAF
STEFAN ZÜRRER
FOTOGRAFIERTE
DIE MUOTA.

von *Andreas Lukoschik*









Das Schweizerische Idiotikon (*das ist das nationale Wörterbuch der Schweiz in deutscher Sprache*) spricht bei jenem Fluss, nach dem das Muotatal benannt ist, von der »Mueta«. Zusammengesetzt aus »Muet«, was so viel heisst wie »heftige Erregung« und »Ach« für »fliessendes Gewässer«. Die Muota heisst also demnach »reissendes Gewässer«. Während der letzten Kanuten-Weltmeisterschaft im Frühling 2018 kamen Sportler aus der ganzen Welt zu ihr aus eben diesem Grund: Um dieses energiegeladene Gewässer zu »reiten«.

Der Y MAG Fotograf Stefan Zürrier wollte aber die Muota nicht zu einer bestimmten Jahreszeit oder nur an *einem* Abschnitt betrachten, sondern sie *ganz* sehen. Deshalb hat er sie ein gutes Jahr lang immer wieder besucht und mit der Kamera beobachtet. Mal von oben aus der Sicht des Adlers, mal bis zum Bauch im Wasser stehend, mal aus einem Boot heraus und mal auf felsigem Grund rucksackbewehrt zu Fuss.

Dabei hat er eine ganz persönliche Beziehung zu dieser Energieader des Kantons entwickelt – und besonders schöne Stellen an ihr entdeckt. Das »Gaisbrüggli« zum Beispiel, das zwar die Muota überbrückt, zu dem aber weder ein Weg hin noch einer weg führt. Früher wurden hier vielleicht Ziegen über den reissenden Fluss zu saftigen Auen geführt. Heute aber ist das nur noch zu ahnen.

Zu ahnen gab es für Zürrier ohnehin viel. Denn ohne Ahnungen findet man nicht die romantischen, verborgenen, verschwiegenen Plätze. Ebensovienig wie die Kraftorte, von denen er übrigens einige fand.

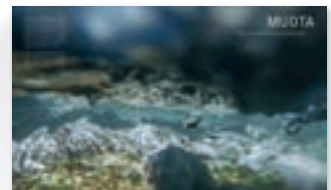
»Ich habe es oft genossen, an solch einem Ort dem Wasser zu lauschen, das Wechselspiel des Lich-

tes zu beobachten und die Energie zu spüren. Als Naturfotograf stehe ich mit beiden Beinen auf dem Boden, habe Wind und vor allem das Wetter immer genau im Blick. Dabei darf ich die technischen Details nicht ausser Acht lassen. Da ist also kein Platz für esoterische Anwendungen«, erzählt er. »Und dennoch ist dort diese Kraft zu spüren. Wie und wo? Das will ich gar nicht beschreiben. Denn Kraftorte kann jeder nur für sich selber finden.«

Hinweise findet der aufmerksame Betrachter des Bildbandes »Muota – vom Quellgebiet zur Mündung« dennoch an vielen Stellen. Oder besser: Ahnungen.

Initiator und Verleger ist Dölf Ehrler aus Steinen, der schon lange die Idee hatte, eine solche Hommage an die Muota zu verfassen. Mit den Bildern von Stefan Zürrier und fantasieanregenden Texten von der Tuggenerin Brigitte Affolter-Bamert ist ihm auf 184 Seiten ein schwyzerischer Bildband gelungen, der die Muota nicht bündigt, sondern vom »Alpler See« über die »Ruosalp« durchs Muotatal bis zum Vierwaldstättersee über Stock und Stein springen lässt – auf den Coffeetable seiner Leser.

Ein prachtvoll inspirierendes Geschenk für Kunden, Heimweh-Schwyzler – und sich selbst. 🍷



Zu beziehen für 68 Franken im Müsigricht Verlag, Goldauerstr 9, 6422 Steinen, über info@muesigrichtverlag.ch und im Buchhandel



march

*Das sehen die Englein, wenn sie ob dem Wäggitalsee Richtung
Turner und Fulberg fliegen FOTO: Stefan Zürer*



47° 03' 54.56" N 8° 54' 40.25" O



KANTONESISCHES

HEIMLIFEISS

47

von *Elvira Jäger*

Der Schweizer gilt als diskret. Und sein Bemühen um Diskretion steigt mit der Höhe seines Kontostandes. Wieviel einer verdient, geht niemanden etwas an – so die landläufige Haltung. Es gibt Reiche, die laufen in abgewetzten Schuhen und geflickten Kleidern herum und freuen sich heimlich, dass man ihnen ihren Reichtum nicht ansieht. Sie sind im Verborgenen reich oder eben heimlifeiss.

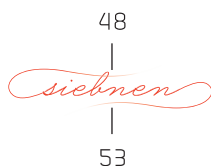
Heimlifeiss ist ein schweizerdeutscher Ausdruck, der im Hochdeutschen keine direkte Entsprechung hat. Man kann die Bedeutung nur ungefähr umschreiben: Jemand der heimlifeiss ist, kann ein Schlitzohr oder ein Stilles Wasser sein, oder er kann es faustdick hinter den Ohren haben. Wörtlich übersetzt bedeutet heimlifeiss: Im Verborgenen (heimlich) dick (feist) sein, was eigentlich ein Widerspruch ist. Wenn etwas gross und dick ist, lässt es sich ja eben gerade nicht gut verbergen. Ursprünglich brauchte man das Wort für die Ziegen, denen man – im Gegensatz etwa zu den Schweinen – ihr Fett nicht ansieht.

Der Ausdruck wird allerdings höchst selten in seiner wörtlichen Bedeutung verwendet: Ein Heimlifeisser kann zwar tatsächlich einer sein, der mehr Kilos auf die Waage bringt, als man ihm von aussen ansieht. Viel häufiger ist er aber eben einer, der mehr hat, als es scheint oder mehr weiss und kann, als man meint. Ein Heimlifeisser kann aber auch ein verschlagener, heimtückischer Typ sein, der sich seine Bösartigkeit bewusst nicht anmerken lässt.

Das Wort heimlifeiss hat also sowohl eine positive als auch eine negative Bedeutung. Und damit sind wir wieder beim eingangs erwähnten Reichen mit den abgewetzten Schuhen und Hosen. Auch wenn wir ihn für seine unbekümmerte Gleichgültigkeit seinem Äusseren gegenüber vielleicht ein Stück weit bewundern, belächeln wir ihn doch gleichzeitig auch ein wenig. Ist er nicht trotz seines vielen Geldes auch ein wenig arm dran? ☹



DER DIRIGENTENSTAB IST EIN MUSIK- INSTRUMENT



NATÜRLICH NUR, WENN ER RICHTIG
GEHANDHABT WIRD.
ZUM BEISPIEL VON URS BAMERT.

von Andreas Lukoschik

Im Jahr 2006 war er auf Einladung des Kantons Schwyz in New York »artist in residence«.

»Das war eine sehr inspirierende Zeit«, erzählt er, als wir bei ihm zuhause auf einen Kaffee zusammensitzen. »Mit diesem Status kam ich nämlich in viele der legendären Musikstätten, die sonst für mich viel zu teuer gewesen wären. Auch zu den Proben. Ich habe in den vier Monaten 40 Opern in der `Metropolitan Opera´ gesehen und von der Carnegie Hall bis zur Julliard School jeden Tag eine andere Probe besucht und die Grossen bei ihrer Arbeit beobachten können: James Levine, Kurt Masur, Zubin Mehta. Das war überwältigend.«

Bei diesen Worten spürt man, wie diese klanglichen Erfahrungen noch heute in ihm nachwirken. Eine »Spätfolge« wie sie sein soll. Für ihn

und alle anderen, die vom Kanton als »artists in residence« bisher entsandt wurden – und noch werden.

Die Grossen bei der Arbeit

Wie hat er die unterschiedliche Arbeit der Grossen bei der Probe und im Konzert erlebt?

»Zuerst will ich klarstellen, dass ein Orchester wie das New York Philharmonic zu den Top Five der Welt gehört. Die spielen *immer* hörensWert. Und wenn diese grossen Dirigenten mit ihnen proben, dann ist es ein Erklären wie sie möchten, dass bestimmte Passagen *klingen* sollen. Spielen können diese hochprofessionellen Musiker nämlich alles. Aber auch bei ihnen gilt: Proben ist Organisieren – und Konzert ist Konzert. Deswegen herrscht im Konzert eine andere Spannung vom Dirigenten aus. Der bringt die letzte Inspiration, die letzte Power und Leidenschaft mit

»
Den Schlag soll ein Dirigent unumkehrbar automatisiert und verinnerlicht haben. Wie seinen Puls. Und er muss für die Musiker klar erkennbar sein. Optisch und geföhlt.

seiner Persönlichkeit und Aura erst dann ein.

Da reichen kleinste Blicke. Es wirft sich nicht jeder so total ins Zeug wie Leonhard Bernstein. Der hat pro Aufführung zwei bis drei Hemden durchgeschwitzt. Nein, die meisten Dirigenten haben zwar ihren eigenen Stil, aber sie dirigieren heute doch sehr viel sparsamer. Wobei natürlich ihr Schlag absolut klar erkennbar ist – trotz sparsamster Bewegung. Wie bei Barenboim zum Beispiel.«

Kann man den Dirigentenstab vielleicht als Musikinstrument bezeichnen?

»Wenn Sie so wollen, ist es ein `Schlaginstrument´«, sagt er schmunzelnd. »Aber in richtig guten Orchestern wird – wie bei der Kammermusik – ohnehin sehr viel über Blicke, Gespür und Kontakt gearbeitet. Nicht nur mit den Stimmführern. Alle Musiker untereinander. Das wird immer unterschätzt.«

Aber es braucht schon einen Dirigenten?

»Ja, klar«, lacht er. »Ohne den vom Dirigenten klar zu erkennenden Rhythmus läuft jedes Stück aus dem Ruder. Aber gehen Sie mal zu den Berliner Philharmonikern auf die Probe mit Simon Rattle. Der lässt die oftmals einfach spielen. Das ist dann die grosse Kunst des Dirigenten, zu erkennen, wann er führen muss und wann er die Musiker spielen lassen kann. Wann er also nur Primus-inter-pares sein muss, der sie spielen lässt. Diese Fähigkeit, sich zurückzunehmen, haben wohl alle grossen Dirigenten.«

Hört sich an, als ob Dirigieren sehr viel Psychologie sei?

»Genau. Ich muss nicht immer alles verbal erklären, sondern kann auch nonverbal proben. Nur durch einen Blick. Oder eine Bewegung, eine Augenbraue.... Das Proben muss ich so nicht unterbrechen, wenn der Gemeinde weiss, was ich will.

Beim Laienmusizieren – ich habe im Bereich der Bläsermusik mit einigen Laienorchestern zu tun und darf öfter als Experte an Musikwettbewerben wirken – spielen manche Orchester quasi schon ohne Dirigent sehr musikalisch. Nicht immer klar. Aber sie organisieren sich irgendwie. Intern und bestimmt nicht immer bewusst. Aber am Ende funktioniert´s. Wenn dann da noch einer vorne stehen würde, und ein Quäntchen `Energie drauflegen´ könnte, dann wäre ihre Performance und Ausstrahlung noch wesentlich höher.... Genau das lernt man übrigens bei der Dirigierausbildung.«

Und den Schlag ...

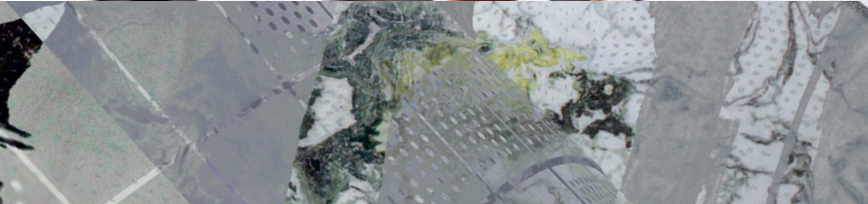
»Das als Erstes. Den Schlag soll ein Dirigent unumkehrbar automatisiert und verinnerlicht haben. Wie seinen Puls. Und er muss für die Musiker klar erkennbar sein. Optisch und geföhlt. Der grosse Bernhard Haitink (89), der ja inzwischen in Kastanienbaum lebt, beherrscht das grandios. Oder Herbert Blomstedt (91). Beide dirigieren ohne viel Action und ohne viel gestischen Aufwand und dennoch glasklar. Genial.

Es gilt beim Dirigieren nämlich nicht immer: Je grösser desto besser. Sondern vielfach eher: je sparsamer desto ausdrucksstärker. Die innere Spannung muss sich auf das Orchester übertragen. Aber das hat viel mit Persönlichkeit, Erfahrung und dem Lebensalter zu tun. Christian Thielemann zum Beispiel – er wird nächstes Jahr erst `junge´ 60 – dirigiert ein bisschen wie ein ... hmmm ... `preussischer General´. Allerdings mit einer beeindruckenden Energie, der man sich fast nicht entziehen kann.«

Und Schwyz?

Kommen wir zu seiner Arbeit als Leiter des SKJBO – des Schwyzer Kantonalen Jugendblasorchesters. »Es ist etwas ganz Ungewöhnliches«, so Bamert, »für unseren Kanton, dass man Jugendliche von Reichenburg bis







Küssnacht zusammenbringt, um ein gemeinsames kulturelles Erlebnis zu erschaffen. Seit bald 25 Jahren kommen wir nun zusammen, um solche Projekte zu realisieren. Was ich besonders schön daran finde, ist, dass sich die Mitglieder des SKJBO bei anderen Ensembles und Orchestern hier und anderswo immer wieder begegnen und zusammen spielen. Daran sieht man, dass Musik für diese jungen Menschen nicht ein (passend zur Gelegenheit stattfindendes) *Ritual* ist, sondern dass sie sich mit Musik *durch ihr Leben bewegen*.«

Ist der Dirigent dabei ein Vorbild?

Hier denkt er kurz nach, ehe er sagt: »Einerseits sehen die Jungen, dass die Proben möglichst diszipliniert, klar und geordnet stattfinden. Beim letzten Workshop für das SKJBO hätte ich die Proben um 8:57 Uhr beginnen können, statt um neun. Da waren alle *vor* der Zeit parat. Das ist ungewöhnlich. Es gibt auch andere Orchester....! Das ist die eine Seite, die ich vermitteln will. Die andere ist die innere Kraft der Musik, und – Leidenschaft dafür!

Mit Seele eine einfache Viertel- und-Halbe-Passage zu phrasieren ist manchmal viel schwieriger als 25'000 Sechzehntelnoten in die Luft zu stanzen. Das lässt sich üben, weil es teilweise auch Handwerk ist. Aber dass mit der Musik ihre innere Wahrheit überkommt, das muss man *spüren, fühlen*. Und mit seinem Instrument zum Klingen bringen.

Ich bin sehr glücklich, dass es so viele junge (und ältere!) Leute in unserem Kanton gibt, die ähnlich denken, fühlen und verstehen. Nicht nur im SKJBO, auch im Sinfonieorchester des Kanton Schwyz (SOKS), in der Kammermusikvereinigung „Accento musical“ und anderswo. Eben: Nicht nur vom Kopf her spielen, sondern auch vom Herzen – und physisch mit Händen und mit dem Körper. Denn damit machen wir ja unsere Musik. Und, etwas vom wichtigsten: mit dem Atem. Er ist in vielen Religionen nicht umsonst ein Synonym für die Seele. Stichwort `Anima´.

Für mich ist und bleibt es ein Geheimnis, dass – egal aus welcher Kultur wir Menschen kommen – Musik in uns etwas zum Schwingen und Klingen bringt, das nicht nur mit dem Verstand zu tun hat, sondern vor allem mit Emotionen! Es ist eine

Sprache und Kommunikationsform – mit einer eigenen Semantik –, die völlig anders ist als unsere Sprachen, die wir sprechen. Und dieses ... ja, Mysterium ... möchte ich gerne vermitteln, jungen und älteren Musikern, aber auch jenen, die ihrer Musik lauschen.«

Auf dem Petersplatz

Stichwort „lauschen“: Wie hat er und sein Jugendblasorchester es erlebt, als sie 2014 anlässlich der Vereidigung der Schweizer Gardisten sowohl in der Audienzhalle des Vatikan als auch auf dem Petersplatz musiziert haben? (*Y MAG 9, S. 16*)

»Die Audienzhalle ist akustisch nicht einfach zu bespielen. Aber das haben die jungen Musiker wirklich gut hinbekommen. Und für die Generalaudienz auf dem Petersplatz war uns im Vorfeld gesagt worden, dass wir froh sein könnten, wenn wir überhaupt *ein einziges* Stück spielen könnten. Weil so viele andere Orchester da auch spielen wollten. Und dann bauen wir uns auf und sehen: Wir sind die Einzigen. Da war klar: Ja, dann spielen wir halt mehr ... – auch wenn wir manches Stück zwei oder dreimal spielen müssen. Das war zum Teil auch tatsächlich nötig, weil der Heilige Vater ja sehr, sehr lange auf dem Petersplatz unterwegs war und wir diese Zeit nicht still bleiben wollten, sondern die Gläubigen unterhalten wollten, während sie warteten, dass der Heilige Vater bei ihnen vorbeikommt.

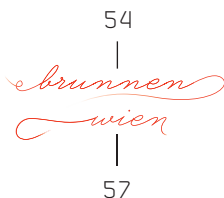
Ich fand es übrigens sehr interessant, ihn aus der Nähe zu beobachten, und war sehr beeindruckt von seiner Präsenz. Ich habe den Eindruck, er kann sehr gut zuhören, und registriert wesentlich mehr als manche kritischen Leute vermuten.

Alles in allem war´s eine super Auftrittsplattform, vor dem Heiligen Vater und 35'000 Menschen zu spielen. Immerhin zweieinhalb Stunden lang.«

Zwei sehr heitere zweieinhalb Stunden. Denn wer dabei gewesen ist, erinnert sich, dass Urs Bamert und sein Jugendblasorchester für eine würdevolle und dennoch beschwingte Atmosphäre auf dem Petersplatz gesorgt haben.

Tja, wer kann, der kann! 🇨🇭

»FRÜHER GAB ES DEN 'HIMMEL'«



DER PHILOSOPH SAMUEL CAMENZIND
UND WORÜBER ER SICH IN WIEN
GEDANKEN MACHT

von *Andreas Lukoschik*

Beim Stichwort »Philosophie« fällt dem kundigen Leser natürlich sofort die »Philosophische Fakultät« ein, an der ein Philosoph forscht und lehrt. Das ist gemeinhin auch so. Doch nicht bei Samuel Camenzind aus Brunnen. Denn er hat eine Stelle als wissenschaftlicher Assistent an der ... Achtung! ... veterinärmedizinischen Universität. Also bei den Tierärzten!

Dieser Standort ist nicht das Resultat von mangelndem Platz bei den Philosophen oder aus einem anderen profan organisatorischen Grund, sondern liegt an Camenzinds Spezialgebiet – der »Ethik der Mensch-Tier-Beziehung«.

Was muss sich der Leser darunter vorstellen?

»Im Jahr 2010«, so der junge Brunner Philosoph, der gerade seine Doktorarbeit abgibt, »hat die Schweizer Messerli-Stiftung zusammen mit der veterinärmedizinischen Universität Wien ein Forschungsinstitut zur Mensch-Tier-Beziehung gegründet. Dieses komplexe Thema wird aus der Sicht von drei Forschungsbereichen angegangen:

Bei den *Biologen* geht es um die Verhaltensbiologie, wie man es von dem grossen Verhaltensforscher Konrad Lorenz kennt. In der vergleichenden *Medizin* geht es um die körperlichen Gemeinsamkeiten und Unterschiede sowie um ähnliche Krankheiten von Mensch und Tier. Und bei uns *Philosophen* geht es eben um die ethische Beziehung zwischen Mensch und Tier – wie sie sich bei Tierexperimenten, dem Zoo, bei der Jagd aber auch in der Heimtierhaltung stellt. Und weil sich heute viele Fragen nicht mehr eindimensional beantworten lassen, bietet das Messerli-Forschungsinstitut eine disziplinenübergreifende Ausbildung in diesen drei Bereichen an, die mit dem 'Interdisciplinary Master in Human-Animal-Interactions' abschliesst.

Interessanterweise«, fährt er fort., »publizieren die anderen beiden Abteilungen ihre Arbeiten hauptsächlich in Englisch, während wir Philosophen unsere Forschungen auch noch auf Deutsch verfassen.«

Weil es die Sprache Kants und Hegels ist?

»In meiner Doktorarbeit habe ich mich stark mit Kant auseinandergesetzt, da war das Konsultieren von Originaltexten unabdingbar. Mein Eindruck ist aber auch«, tastet er sich vorsichtig suchend an die Erklärung heran, »dass im anglo-amerikanischen Sprachraum die Themen zwar breiter abgehandelt werden und nichts gegen eine universelle Wissenschaftssprache spricht; da die Grammatik einer Sprache und spezifische Begrifflichkeiten aber einiges an Denkstrukturen vorgeben, darf ein Autor ruhig am Deutschen festhalten – und das sage ich als Schwyzer, für den Deutsch auch schon eine Fremd-, bzw. eine 'Vatersprache' ist, wie das Friedrich Dürrenmatt einmal schön ausgedrückt hat.«

Die Forschung

Kommen wir zur Ethik der Mensch-Tier-Beziehung.

»Sehen Sie«, wählt der Philosoph weiterhin behutsam seine Worte, »im Schweizer Tierschutzgesetz (Art.1 und 3) steht zum Beispiel: 'Die Würde und das Wohlergehen des Tieres ist zu schützen und Tiere dürfen nicht übermässig instrumentalisiert werden.' Daran zeigt sich, dass das Thema nicht von überdrehten Hunde- und Katzenarren stammt, sondern ein demokratisch legitimierter Auftrag an den Staat ist. In diesem Sinne habe ich deshalb meine moralphilosophische Untersuchung als Doktorarbeit bei Professor Herwig Grimm



zum Thema Instrumentalisierung in der Ethik der Mensch-Tier-Beziehung geschrieben.«

Inwiefern Instrumentalisierung?

»Das ist natürlich eine sehr breit gefasste Thematik, weil wir Tiere als Nahrungsmittel, Versuchsobjekte oder in der Heimtierhaltung instrumentalisieren. Aber eine entscheidende Frage war, wenn wir Tiere instrumentalisieren, gibt es aus ethischer Sicht einen Unterschied zwischen zulässigen und unzulässigen Instrumentalisierungsformen?«

Und? Gibt es die?

»Das Beobachten von Wildtieren oder das Spielen mit einer Katze ist zum Beispiel kein offensichtliches moralisches Problem, wenn die Katze nicht gequält wird und der Mensch es akzeptiert, wenn sie keine Lust mehr hat. Wobei der französische Philosoph Michel de Montaigne gesagt hat: 'Wenn ich mit meiner Katze spiele – wer weiß, ob ich nicht mehr ihr zum Zeitvertreib diene als sie mir?' Ausserdem habe ich die Begriffe 'Instrumentalisierung', 'Verdinglichung' und 'Ausbeutung' untersucht. Denn alle drei sind Begriffe, die immer wieder im Zusammenhang mit diesem Thema genannt werden.«

Was versteht er unter Verdinglichung?

»Die Verdinglichung von Tieren findet statt, wenn sie als reines, austauschbares (Nutz-) Objekt behandelt werden und nicht als empfindungsfähige Wesen mit einer eigenen Perspektive auf die Welt. Wobei mir wichtig war, woran sich eine solche Verdinglichung konkret festmachen lässt. Und beim Begriff 'Ausbeutung' kommt zu den anderen Merkmalen noch die Verletzbarkeit hinzu. Also die Reduktion auf das Generieren von Nutzen, indem die Schwäche und Hilflosigkeit von Tieren ausgenutzt wird.

Ein gutes Beispiel dafür ist das Totenkopffäffchen 'Miss Baker', die in den Weltraum geschossen wurde und als erste Primatin einen Weltraumflug überlebte. Zusammen mit Hefepilzen und Seeigeleiern. Dass sie als Mittel angesehen wurden, die einen bestimmten Nutzen in der Forschung erbringen sollten, liegt auf der Hand.

Eine Ausbeutung ist ebenfalls ersichtlich, weil nur die zutraulichsten Tiere, die am meisten Vertrauen zu den Experimentatoren aufgebaut hatten, in den Weltraum geschossen wurden.

Interessanterweise wurde dieses Totenkopffäffchen nach der geglückten Landung quasi als

'Dank' nicht nur mit einem Orden für ihren Einsatz für die Forschung belohnt, sondern in seinem für diese Spezies erstaunlich langen Leben von 27 Jahren zu einem kleinen Star gemacht. Ihr Grab kann noch heute am U.S. Space & Rocket Center in Alabama besucht werden. Diese Vermenschlichung von Tieren ist auch ein interessanter Aspekt der Mensch-Tier-Beziehung, wenn auch in eine andere Richtung.«

Woher kommt sein Engagement für Tiere? Hat er als junger Mensch etwas besonders Erschreckendes oder Ermutigendes erlebt?

»Weder noch. Mein Vater ist Jurist und hat viel von Dürrenmatt gelesen, bei dem ja in vielen Büchern thematisiert wird, dass Recht und Moral oftmals auseinandergehen. Mit dieser Thematik bin ich also schon innerhalb meiner Familie gross geworden.

Und ganz wichtig: Früher gab es den 'Himmel'. Das war ein alternatives Jugendzentrum in Seewen. Da durfte jeder alle Fragen stellen und mit anderen diskutieren. So wie jetzt auf der Uni auch. Da bin ich gerne hingegangen – weil wir dort frei denken konnten. Ich war dort – was die Gedankenfreiheit betraf – tatsächlich im Himmel.«

Die Lehre

Die meisten Studenten der Tiermedizin sind doch allerbestens motiviert, kranken Tieren zu helfen und sie zu heilen. Wieso braucht's da noch einen Ethiker?

Da lacht er. »Da haben Sie sicherlich recht – mit der guten Motivation der Studenten. Aber während des Studiums kommen sie auch mit der Euthanasie von Tieren, der Schlachtung oder auch mit Tierversuchen in Kontakt. Da stehen moralphilosophische Positionen im Raum. Ist das erlaubt, weil nach Kant, nur der Mensch zählt? Oder ist es nicht erlaubt, weil nach Peter Singer alle empfindenden Wesen zählen – wozu natürlich auch Tiere gehören. Woraus wieder die Frage resultiert: Alle Tiere? Oder nur die Wirbeltiere? Oder auch Insekten? Gerade bei den Insekten öffnet sich nämlich ein weites, auch umweltethisches Feld. Denn wenn sie im grossen Stil sterben, verhungern die Vögel, was unsere Welt ärmer macht, wenn wir sie nicht mehr singen hören.

So ergeben sich aus einfachen Fragestellungen komplexe Zusammenhänge, die unsere Welt bewegen und die die einzelnen Wissenschaften

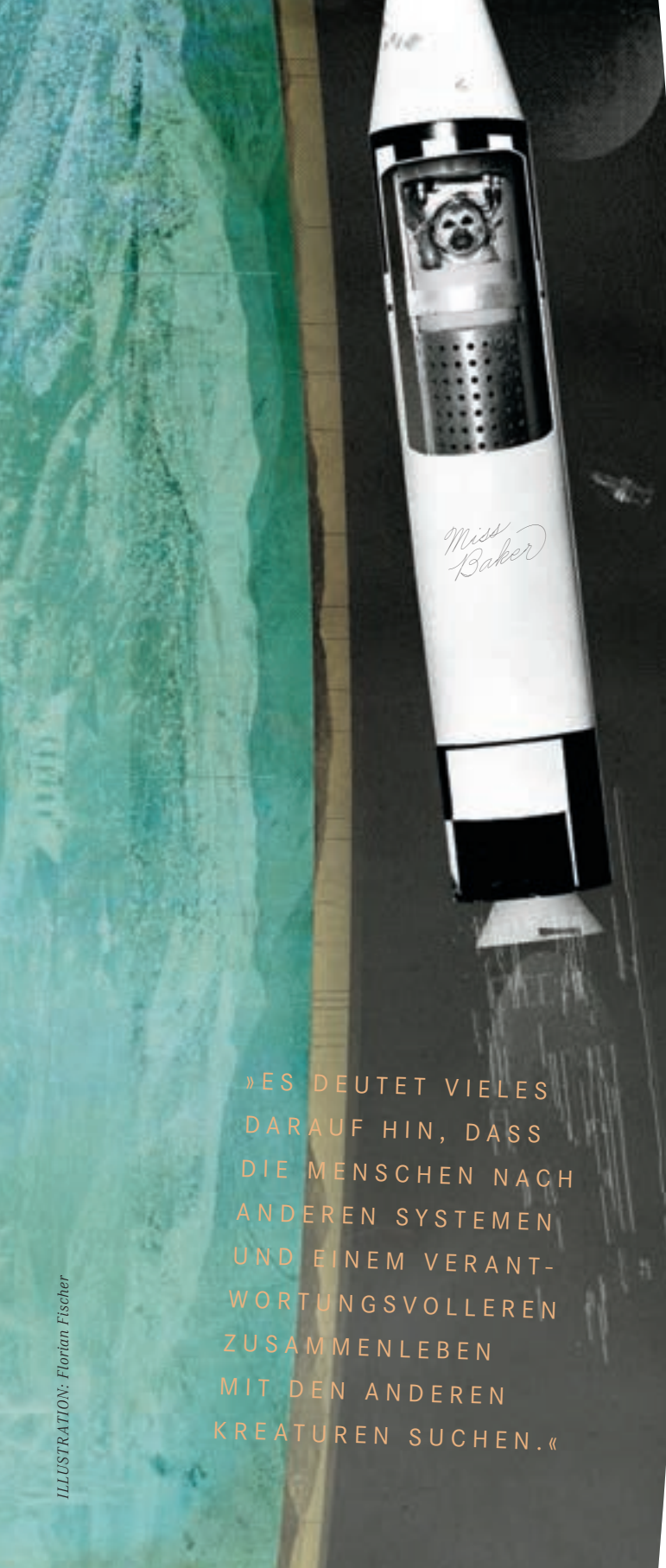


ILLUSTRATION: Florian Fischer

»ES DEUTET VIELES
DARAUF HIN, DASS
DIE MENSCHEN NACH
ANDEREN SYSTEMEN
UND EINEM VERANT-
WORTUNGSVOLLEREN
ZUSAMMENLEBEN
MIT DEN ANDEREN
KREATUREN SUCHEN.«

nicht mehr im Alleingang bewältigen können. Deswegen ist es gut und notwendig, dass die Naturwissenschaften zusammen mit uns Philosophen zur Behandlung solcher Fragen beitragen. Es obliegt uns Philosophen nämlich grundsätzlich nicht alleine, ob Tierexperimente in der Realität akzeptiert werden oder nicht. Das ist auch Aufgabe von Politik, Wirtschaft und der Gesellschaft.

Wir Philosophen handeln ganz im Sinne Kants, wenn wir den angehenden Tierärzten das methodische Rüstzeug an die Hand geben, selbständig über sich, die Welt und das, was sie tun, reflektieren zu können.«

Eine ganz praktische Frage zum Schluss: Isst er Fleisch?

Jetzt lächelt er und sagt: »Auch wenn ich Tierethiker kenne, die kein moralisches Problem darin sehen, Fleisch zu essen, geht das für mich nicht mehr. Für mich war das schon auf dem Kollegi in Schwyz klar, dass das meiner moralischen Grundhaltung widerspricht. Die philosophische Reflexion über das Thema ‚Tiere Essen‘ kam jedoch erst später dazu.«

Hat er eine Erklärung für die Attraktion solch ethischer Fragen in heutigen Zeiten?

»Das bedeutende an tierethischen Fragestellungen ist, dass sie uns alle angehen. Ob wir mit Tieren leben wollen, können wir nicht auswählen – sie sind überall – aber *wie* wir mit ihnen leben wollen, das ist die entscheidende Frage, die uns alle betrifft. Und wir treffen sie mehrmals täglich. Es deutet vieles darauf hin, dass die Menschen nach anderen Systemen und einem verantwortungsvolleren Zusammenleben mit den anderen Kreaturen suchen.«

Verstehe. Früher gab es den Himmel. 🍷



*Das verschneite Sumpfgebiet am Fluss Minster
FOTO: Stefan Zürer*

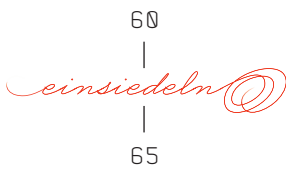


einsiedeln

47° 04' 31.07" N 8° 48' 40.82" O



»JEDER ORT KANN DER MITTELPUNKT DES LEBENS SEIN«



EINE BEGEGNUNG MIT
DEM DIESJÄHRIGEN
PREISTRÄGER DES
»KULTURPREIS DES
KANTON SCHWYZ«:
KARL SAURER

von Andreas Lukoschik

Die Überschrift ist kein Zitat von Karl Saurer, sondern von dem italienischen Schriftsteller und Träger des «Friedenpreis des Deutschen Buchhandels» Claudio Magris.

Und warum ist es dann die Überschrift?

Weil Karl Saurer selbst sagt, dass es eine treffende Umschreibung dessen ist, was für ihn in seinem Leben immer wichtig war.

Klein in Gross

Angefangen hat es in Gross am Sihlsee. Dort streifte er als Junge umher und schaute fasziniert den Bauern und Handwerkern bei ihrer Arbeit zu. Er sah – mit heutigen Worten –, dass Arbeitswelt und Freizeit nicht zwei getrennte Welten sind, sondern zusammengehören und eins sein können. Eine Erfahrung, die für viele seiner Filme wichtig wurde. Karl Saurer sagt heute dazu: »Ich bin dem Schicksal sehr dankbar, dass ich

meine Jugend hier verbringen durfte – in der behüteten Freiheit dieser ländlichen Umgebung.«.

Mit neun zog die Familie dann nach Einsiedeln, was der kleine Karl nur unter Tränen mitmachte. Doch nach einem Monat stellte er fest, dass in Einsiedeln ja viel mehr los war als in Gross. Und so streifte er durch das Einsiedeln der 50er Jahre und lernte viel. Nicht nur über das, was die Männer und Frauen taten, sondern auch, dass es wichtig für sie war – und schön. Eine Erfahrung, die in seinen späteren Filmen als eine respektvolle Nähe zu Menschen spürbar wird. Sowohl zu denen in der Region (*»Der Traum vom grossen blauen Wasser«*) als auch zu allen anderen, die ihr Tagewerk aufrichtig verrichten. Seien es Bergler (*»Holz schläike mid Ross«*), Farmer im Mittleren Westen (*»Steinauer Nebraska«*) oder Adivasi im ländlichen Indien (*»Ahimsa – die Stärke von Gewaltfreiheit«*). »Aufrichtigkeit« ist überhaupt ein wichtiges Wort im Leben des Karl Saurer. Denn wer ihn kennt, weiss,

dass er selbst genau das ist: aufrichtig. Eine Haltung, die in der Welt der Medien nur die Besten auszeichnet. Dazu gehört, dass er klipp und klar sagt: »Ohne meine hervorragenden Teams und die Mitarbeit meiner langjährigen Lebenspartnerin Elena M. Fischli wäre all das nicht entstanden, wofür ich nun den Kulturpreis bekomme!«

Doch zurück nach Einsiedeln. Einsiedeln ist ja ein spezielles Pflaster (s. *Y MAG 25*, S. 56), wo es viele Orte von besonderer Bedeutung gibt. Orte, in denen Leben und Spiel eins werden: Theater.

Hier sah der junge Karl dank der vielen Theatergruppen in und um Einsiedeln wie Kleine und Grosse unglaubliche Dinge erleben. In mundartlichen Heimatstücken ebenso wie bei Molière. Und so war es ganz normal, dass er bald dort mitspielte und mit zwölf Jahren sogar eine kleine Rolle beim »Grossen Welttheater« bekam – zusammen mit seinen Kollegen.

Jede Menge Theater

Mit dem Besuch des Lehrerseminars Rickenbach kam dann die inhaltliche Auseinandersetzung mit den Theaterstücken – und zunehmend auch mit dem Film – und es wuchs in ihm allmählich etwas heran, was ihn sein Leben lang bewegen sollte: Die Lust am inszenieren, am Bilder erschaffen und am pfiffig gesetzten Wort, das das gezeigte Bild erklären, überhöhen oder ihm widersprechen kann und dadurch eine Wirkung *zusätzlich* zur gezeigten Realität entfaltet. So war der Gedanke nicht weit, nach München zu ziehen, um Theater- und Filmwissenschaft zu studieren.

Nach der Präsentation der Gruppenproduktion „Das kleine Welttheater“ an den Solothurner Filmtagen 1970 wurde er mit zwei Kollegen vom Schweizer Fernsehen angefragt, ob sie für das neu zu schaffende Programm »Kehrseite« mehrere Beiträge produzieren möchten. Sie sollten Themen behandeln, die junge Leute interessieren würden. Doch als die Beiträge schliesslich fertig waren, wurden sie nicht

gesendet. Der Kommentar aus der Fernsehanstalt lautete: Sie seien »nicht ausgewogen«. Mehr wurde dazu nicht gesagt. Da sagte sich Saurer, dass die Beiträge ja auch gar nicht ausgewogen sein *sollten*. Er wollte vielmehr Diskussionen zu den gezeigten Themen auslösen. Und dafür bekam er nun diesen Maulkorb? Das konnte und wollte der Junge in ihm nicht akzeptieren, der früh die Freiheit erlebt hatte, überall zuschauen und Fragen stellen zu dürfen. Und so drehte er mit zwei Freunden den Dokumentarfilm »Es drängen sich keine Massnahmen auf«, reichte ihn bei den Solothurner Filmtagen ein – und löste eine Diskussion zum Thema »Selbstzensur« aus. Der Film erregte sogar internationale Aufmerksamkeit, als er auf den »Oberhausener Filmtagen« gezeigt wurde und bescherte den damals Verantwortlichen beim Schweizer Fernsehen eine Menge unangenehmer Fragen.

Karl Saurer indes wurde nach der Vorführung in Oberhausen vom Kölner Professor Günther Erken gefragt, ob er nicht bei ihm am neu etablierten Institut für Medienwissenschaft studieren möchte. So wechselte Saurer erneut den Ort und verlegte seinen Lebensmittelpunkt nach Köln, wo er als Werkstudent auch Film- und Theaterkritiken schrieb.

Der Filmmacher

Karl Saurer hat aber nicht nur Dokumentarfilme gemacht, sondern auch Spielfilme. Der an der Kinokasse Erfolgreichste war sicherlich »Das Brot des Bäckers«, bei dem er als Ko-Autor mitarbeitete.

Angesichts der Bandbreite von Saurers Schaffen stellt sich die Frage, wie Karl Saurer an einen neuen Filmstoff grundsätzlich herangeht?

»Dazu will ich Ihnen eine Geschichte erzählen«, sagt er mit einem Schmunzeln und skizziert kurz, dass er zeit seines Lebens auch als Hochschullehrer tätig war. So auch an der »Film-schule ZeLIG« in Bozen.

»Nach einer Abschlussprüfung hatte ich beschlossen, im benachbarten Brixen Station zu machen – in dem schönen alten Hotel `Elephant´.

KARL SAURER

FILMOGRAFIE

1970
DAS KLEINE
WELTTHEATER
mit E. Keusch

1972
RUHE
mit G. Camenzind
& H. Meier

1973
ES DRAENGEN SICH KEINE
MASSNAHMEN AUF oder
SELBTSZENSUR IST BESSER
mit H. Meier
& E. Keusch

1975
KAISERAUGST
mit der Filmcooperative
Zürich

1975
TATORT LUZERN oder WEM
GEHÖREN UNSERE STÄDTE?
mit G. Camenzind
& C. Niederberger

1976
DAS BROT DES BAECKES
Ko-Autor

1981/82
DER HUNGER, DER KOCH
UND DAS PARADIES
mit E. Keusch

1982
DAS UNBEHAGEN AN DER VER-
GANGENHEIT – Schweizer Filme
von gestern und heute
mit H. Meier

1991
HOLZ SCHLAIKE
MID ROSS
mit F. Kälin

1991
HEIMWEG; AE
RAECHTI SCHWIIZ;
GASTLAND
(5 Videobriefe
mit Geflüchteten)
mit E. M. Fischli

1992
KEBAB & ROSOLI
– Ein Film mit
Heimischen und Ge-
flüchteten
mit E. M. Fischli

1993
DER TRAUM VOM
GROSSEN BLAUEN
WASSER – Fragmente
und Fundstücke einer
Hochtal-Geschichte

1997
STEINAUER
NEBRASKA –
Geschichten um Ge-
winn und Verlust

2007
RAJAS REISE
mit E.M. Fischli als
Koautorin

2012
AHIMSA – Die Stärke
von Gewaltfreiheit





Dort habe ich ein Fresko gesehen, auf dem ein Elefant zu sehen ist, der 1551 durch Brixen gekommen ist. Da habe ich mich gefragt, wie ein Elefant nach Brixen kommt und dann auch noch im Mittelalter. Und weil mich das Thema faszinierte, habe ich Nachforschungen angestellt und kam alsbald zu dem Sohn des Hoteliers, der als Historiker in Bozen das Landesarchiv leitet. Doch konnte auch der mir nicht sehr viel mehr sagen als: Wenn Sie mehr Licht in diese Geschichte bringen wollen, müssen Sie nach Indien gehen.«

Und Karl Saurer brachte das Licht der Cinematographie in diese Geschichte, über die die österreichische Wochenzeitung »Die Furche« schrieb: »Von den Wäldern Keralas über Lissabon bis nach Wien wurde der indische Elefant auf eine strapaziöse Reise geschickt. Es handelte sich um ein Geschenk des portugiesischen Königs für das österreichische Kaiserhaus; einer der ersten Elefanten in Europa, weswegen das exotische Tier bei seinem Marsch in zahlreichen Städten feierlich empfangen wurde.

Diese historische Reise `erlebt` der Gandhi-Aktivist P.V. Rajagopal nach und spricht mit Historikern über den berühmten Dickhäuter. Saurer lässt dabei die Geschichte des indischen Elefanten nachfühlen und zeichnet ihn als Symbol für Entwurzelung und Fremdbestimmung. Er zieht so überraschende sozialpolitische Parallelen.«

Der Weitgereiste

Wie sieht ein Mann, der nicht nur in der Schweiz und Deutschland, sondern eben auch in Indien und den USA Filme gemacht hat, seine Schwyzer Mitbürger?

»Ich habe diese Frage bislang noch nicht wirklich intensiv reflektiert« sagt er zurückhaltend, »aber ich schätze bei uns in Schwyz eine gute Grundhaltung, dass man Eigenheiten eher schätzt als Uniformität. Man

kann sich hier Freiheiten nehmen. Freiheit ist ja kein Geschenk. Die muss sich jeder erkämpfen. Die kulturelle Vielfalt, die dabei in dieser Region wächst, spricht für ein gedeihliches Klima.

Wenn ich nur die Kino-Situation betrachte. Früher gab es das Kino Etzel und den Filmclub, wo Junge aus dem Dorf und viele Studenten der Klosterschule zusammenkamen und wir uns ausserhalb der Reihe herausragende Filme anschauen konnten. Heute gibt es die Cineboxx, wo man in grossartiger Auflösung Filme wie das `Weisse Band` oder `Nebraska` sehen kann. Es ist wirklich erstaunlich, was in dieser doch kleinen Stadt alles möglich ist. Und ich will hier auch nicht vergessen zu erwähnen, dass der Kanton Schwyz für die Finanzierung meiner Filmprojekte immer ein offenes Ohr hatte. Also hier geht schon einiges!«

Und dann fügt er hinzu: »Vergessen Sie nicht: Wir haben hier in Einsiedeln einen besonderen Geist, der in der Luft ist. Und ich denke, dass auch viele Junge ihn einatmen. Er weht vom Etzel her, von Paracelsus, der gesagt hat: `Keiner soll eines anderen Knecht sein, sondern Herr seiner selbst!`. Wenn man sich anschaut, wie dieser streitbare Mann solch eine Haltung selbst gelebt hat, dann macht das Mut, die Chance zu ergreifen, zu verwirklichen, was man will.«

Dabei wird jeder Ort zum Mittelpunkt des Lebens?

»So ist es«, sagt er lächelnd und fragt mit einem verschmitzten Lächeln: »Wissen Sie, welcher Spruch für heute auf dem Kalenderblatt steht?« Und weil sein Gegenüber ratlos blickt, gibt er gleich die Antwort mit: »Wenn Sie jemand fragt, wie es war, sagen Sie die Wahrheit. Denn am Ende kommt es sowieso raus!`. Ist das nicht eine gute Kalenderweisheit zur Einstimmung auf ein Interview?« fragt er und lässt den versteckten Schalk der Lebensfreude aus seinen Augenwinkeln blinken, der auch mit 75 Jahren an Kraft nicht verloren hat! 🍷

»
Freiheit
ist ja kein
Geschenk.

Die muss
sich jeder
erkämpfen.

Die kul-
turelle
Vielfalt,
die dabei
in dieser
Region
wächst,
spricht
für ein ge-
deihliches
Klima.

«



*Panoramablick ab Wölfertschen
FOTO: Stefan Zürer*



rigi

47° 02' 39.4" N 8° 28' 35.3" O

DER GUTE GEIST DER RIGI

JOSEF ZIMMERMANN IST
PISTEN- UND RETTUNGSCHEF
AUF DER KÖNIGIN DER BERGE

von *Andreas Lukoschik*

68
|
rigi
|
73

Die ersten Wanderer, Schlittler und Ski-Fahrer, die auf die Rigi kommen, verlassen meist gegen 8.30 Uhr die Waggons der Rigi Bahnen AG am Kulm, wo ihnen die weisse Pracht zu Füssen liegt und sie inspiriert, über das gleissende Weiss talwärts zu gleiten.

Doch damit jene weisse Schneelandschaft auch tatsächlich so genussbereit für sie parat ist, muss vorher Josef Zimmermann und seine Mannschaft im Einsatz gewesen sein. Meist schon ab fünf Uhr früh. Dann schaut Zimmermann nämlich

zu Hause am PC die Wetterdaten der Wetterstation auf Rigi-Rotstock an und macht sich ein Bild, wie viel es in der Nacht auf der Rigi geschneit hat und wie die Windlage ist.

Zusätzlich telefoniert er mit einem der drei Pistenfahrzeugfahrer, wie ihre Einschätzung der Schneesituation an den neuralgischen Pistenpunkten ist. Eine wichtige Frage dabei ist regelmässig, ob sich am östlichen Dossen so viel Schnee angesammelt hat, dass die Gefahr für Lawinenabgänge entstanden ist.

Warum gerade da?

»Aus zwei Gründen«, erklärt er in anschaulicher Sprache, »erstens führt der Panoramaweg von Scheidegg nach Rigi-Kaltbad durch dieses Gebiet, der auch im Winter von Wanderern gern begangen wird. Und zweitens wird der frisch gefallene Pulverschnee durch die Westwinde über den Grat des Dossen auf die Ostseite hin verweht. Dadurch sammelt sich dort leicht ein Überhang an Neuschnee, der kontrolliert geräumt – genauer gesagt – gesprengt werden muss.«

Sprengen? Wie geht das vonstatten?





»Sie müssen sich die Sprengladungen wie eine 2,5-Kilogramm-Salami vorstellen. Davon führen wir mehrere für die Sprengungen mit uns, denn der darin enthaltene Tovex-Sprengstoff ist sehr gut zu handhaben und explodiert weder durch Beschädigungen noch durch Brand. Nur die Initialsprengung durch die Zündkapsel lässt ihn wirklich hochgehen. Die `Salami´ wird dazu auf einer Stange einen halben Meter über dem Schnee aufgestellt und mit jener Zündkapsel und einer Zündzeitschnur scharf gemacht. Mit der Länge der Zündschnur können wir recht genau den Zeitpunkt der Explosion bestimmen, die dann eine Lawine von gut 100 Metern Breite auslöst. Danach können unsere Pistenfahrzeuge die Wege und Pisten präparieren.«

Idealerweise sollte so eine Sprengung übrigens kurz vor Ende des Schneefalls erfolgen, weil dann der Schnee noch am lockersten liegt.

»Deswegen verfolgen wir die Wetterdienste sehr genau« fährt Zimmermann fort, »um diesen Zeitpunkt auch tatsächlich zu erwischen. Jeder unserer Pistenpatrouilleure verfolgt deshalb immer nur *einen* Wetterdienst. Denn man muss deren Prognosen richtig zu interpretieren wissen und deswegen lernen, auf welche Aspekte der beobachtete Dienst besonderen Wert legt – und auf welche nicht. Ich richte mich zum Beispiel nach `Meteocentrale´.«

Er nimmt einen Schluck Wasser und fährt in seiner Schilderung fort: »Wenn im morgendlichen Telefonat klar wird, dass Sprengungen erfolgen müssen, fahre ich mit der ersten Bahn um 6:35 von Vitznau auf die Rigi: Denn Sprengungen müssen aus Sicherheitsgründen immer vom Sprengenden und einer zweiten Person durchgeführt werden. Ausserdem muss das Ganze bis 8 Uhr erledigt sein, ehe die Gäste auf den Berg kommen.«

Und was tut er, wenn zu *wenig* Schnee liegt?

»Rund 500 Meter Skipiste können wir mit der Schneekanone beschneien. Wir haben davon aber nur *eine einzige*. Denn wir wollen mit der Natur am Berg leben. Nicht gegen sie oder um jeden Preis über sie hinweg. In manchem Jahr gibt es nun mal mehr und in anderen Jahren weniger Schnee. Das ist der Lauf der Dinge.«

Als Chef des Pistendienstes entscheidet er sodann, welche Pisten freigegeben werden. Oder?

»Richtig. Um ca. 8:30 bestimmen wir in der Rettungszentrale, welche der Pisten wir sperren müssen. Zum Beispiel weil dort bald Nebelbänke erwartet werden oder bereits die Sicht und damit die Sicherheit stark beeinträchtigt ist.«

Und danach?

»Dann sind die Gäste auf den Wegen und Pisten, weshalb – bedauerlicherweise – ein anderer Aspekt meiner Arbeit hier am Berg beginnt: Als Chef des Rettungsdienstes.«

Schon morgens früh?

»Leider ja«, bestätigt er. »Morgens passieren oft die Bänderverletzungen, weil sich Wandersleute und Schlittler bei herrlichem Wetter mit stahlblauem Himmel und glitzern-

dem Schnee überschätzen. *Und* sich nicht richtig warm gemacht haben. Dann passiert so etwas schnell.

Die Schlittler sind übrigens diejenigen, die am häufigsten verunfallen. Sie stellen 40 – 50 Prozent der Unfälle. Skifahrer dagegen machen nur 20 Prozent aus.

Das lässt sich leicht erklären: Skifahrer sind immer adäquat gekleidet, tragen meist Helm und Handschuhe, manche sogar einen Rückenpanzer. Ausserdem haben sie sich beim Skitraining auf die Saison vorbereitet. Schlittler hingegen trifft man viel mit Jeans und Turnschuhen an. Weil sie `nur mal eben´ auf die Rigi gefahren sind und sich ganz spontan entschlossen haben, einen Schlitten zu mieten – und ab geht die Post talwärts. Kein Aufwärmen, keine Schutzkleidung, nichts. Da ist die Gefahr gross zu verunfallen. Denn die Schlittelwege haben es in sich.

Die dritte Gruppe sind die Wanderer. Seit einiger Zeit gilt ja das Generalabonnement auch auf der Rigi, weshalb gerne ältere Gäste auf die Rigi fahren, die vielleicht nicht immer optimal darauf vorbereitet sind. Denn winterliche Wege können recht glatt sein. Auch wenn sie präpariert sind.«

Aber was passiert, wenn´s passiert ist?

»Wenn die Nachricht von einem Unfall in der Rettungszentrale eintrifft, rückt einer von uns aus. Der ist aber natürlich kein Arzt, sondern ein Sportspezialist, der mit seiner Transportausrüstung versucht, den Verunfallten so schonend wie möglich in die Rettungskette einzugliedern. Trotz aller Sorgfalt, der richtigen Transportmittel und viel Erfahrung darf man den `Faktor Zeit´ dabei nicht unterschätzen. So braucht es eine gewisse Zeit, bis die Transporteure mit ihrem Rettungsschlitten oder Quad mit Raupen vorort sind. Sie bringen den Verunfallten sodann zur nächsten Bahnstation. Dort warten sie mit ihm auf die nächste Bahn ins Tal. Beides – das Warten und die Fahrt – kann leicht eine Stunde ausmachen.

Eine Zeit, die die Verunfallten aushalten müssen, denn sie bekommen natürlich keine Schmerzmittel oder Medikamente von uns, weil wir ja keine Ärzte sind.

Wenn das Wetter es zulässt, arbeiten wir deshalb sehr gerne mit unserem Partner – der REGA – zusammen. Sie hat den Vorteil, dass ein Arzt an Bord der Helikopter ist und der Patient innert kürzester Zeit im Spital sein kann.

Aber am liebsten ist es uns natürlich, wenn die Gäste selbst aktiv jedes Risiko vermeiden. Deswegen ist meine Bitte an alle Gäste:

Machen Sie keine Experimente. Beachten Sie die Hinweisschilder – und halten Sie sich dran. Der Pisten- und Rettungsdienst überwacht und kontrolliert nur die markierten und geöffneten Pisten! Ausserdem: Kleiden Sie sich bitte nicht wie zu einem `normalen´ Spaziergang. Sie sind auf 1800 Metern Höhe. Und: achten Sie auf die richtige Ausrüstung.«

Josef Zimmermann macht sich tatsächlich viele Gedanken, wie »seine« Gäste eine möglichst schöne Zeit auf der Rigi verbringen können. Hinzu kommt, dass er – ehe er Pisten- und Rettungschef auf der Königin der Berge wurde – einen Bauernhof in Freibergen am Fusse der Rigi bewirtschaftete, danach sich zum Seilbahnfachmann ausbilden liess UND gelernter Landmaschinenmechaniker ist, der im Sommer die Freizeitanlagen mit seiner Mannschaft in Schuss hält. Der Mann ist also nicht nur *ein* guter Geist sondern eine ganze Truppe guter Geister!

Deshalb muss zum Abschluss die Frage gestattet sein: Gibt es einen Beruf, der mit der Rigi zu tun hat, den er nicht beherrscht?

Darauf Josef Zimmermann mit einem verschmitzten Lächeln: »In der Gastronomie bin ich völlig unerfahren. Ausser als Esser. Aber das kann ich ganz gut.« 🍷







Hier bekommen Sie das Y MAG – gratis –

A U S S E R S C H W Y Z

8852 ALTENDORF

MARTY ARCHITEKTUR AG
Zürcherstrasse 62a

8840 EINSIEDELN

BENZIGER BUCHHANDLUNG
Klosterplatz

BEZIRKSVERWALTUNG
EINSIEDELN
Hauptstrasse 78

EINSIEDELN TOURISMUS
Hauptstrasse 85

EINSIEDLER
APOTHEKE-DROGERIE
IM MM-CENTER

HOTEL ALLEGRO
Lincolnweg 23

HOTEL ST. JOSEPH
Klosterplatz

KAFFEEHAUS ZU DEN
DREIHERZEN
Hauptstrasse 66

KLEID DAMENMODE
Benzigerstrasse 4

KLOSTER EINSIEDELN
Klosterladen

MILCHMANUFAKTUR
EINSIEDELN
Alpstrasse 6

RESTAURANT
ZUNFTHAUS BÄREN
Hauptstrasse 76

8844 EUTHAL

BÜRGI'S BUREHOF
Euthalerstrasse 29

8835 FEUSISBERG

HOTEL FIRST
Firststrasse 1

PANORAMA RESORT & SPA
Schönfelsstrasse

8854 GALGENEN

DIGA REISECENTER
Kantonsstrasse 9

8640 HURDEN

RESTAURANT ADLER HURDEN
Hurdnerstrasse 143

8853 LACHEN

GUTENBERG DRUCK AG
Sagenriet 7

MEDIOTHEK LACHEN
Seestrasse 20

NOTARIAT MARCH
Bahnhofplatz 3

SPIEL- UND LÄSELADE
Kreuzplatz 6

8808 PFÄFFIKON

CONVISA AG
Eichenstrasse 2

FRÖHLICH ARCHITEKTUR AG
Schindellegistrasse 36

MATTIG-SUTER UND PARTNER
Bahnhofstrasse 3

REGUS BUSINESS CENTER
SEEDAMM PLAZA
Seedammstrasse 3

RESTAURANT LUEGETEN
Etzelstrasse 224

SEEDAMM PLAZA
Seedammstrasse 3

SWISS CASINOS
PFÄFFIKON-ZÜRICHSEE AG
Seedammstrasse 3

VÖGELE KULTUR ZENTRUM
Gwattstrasse 14

8862 SCHÜBELBACH

GEMEINDE SCHÜBELBACH
Grünhaldenstrasse 3

GASTHOF RÖSSLI SCHÜBELBACH
Kantonsstrasse 34

8854 SIEBEN

REGIONALBIBLIOTHEK MARCH
Glärnerstrasse 7

8856 TUGGEN

ÄRZTEZENTRUM TUGGEN
Drs. D. und L. Aerne-Wyrtsch
Gässlistrasse 17

8832 WOLLERAU

GEMEINDE WOLLERAU
Hauptstrasse 15

MIT ENGINEERING AG
Rebbergstrasse 20

I N N E R S C H W Y Z

6440 BRUNNEN

BRUNNEN SCHWYZ
MARKETING AG
Bahnhofstrasse 15

GASTHAUS PLUSPUNKT
Rosengartenstrasse 23

HOTELS SCHMID UND ALFA
Axenstrasse 5

SEEHOTEL WALDSTÄTTERHOF
Waldstätterquai 6

SEEKLINIK BRUNNEN AG
Gersauerstrasse 8

SWISS KNIFE VALLEY AG
Bahnhofstrasse 3

6442 GERSAU

KULTURWERK.CH
Altes Rathaus

SCHULHAUS SUNNÄFANG
Schulhausplatz 10

6410 GOLDAU

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE SCHWYZ
Zaystrasse 42

TIERPARK GOLDAU
Parkstrasse 40

6438 IBACH

VICTORINOX AG
Schmiedgasse 57

6405 IMMENSEE

VERENA VANOLI
Hohle Gasse

6403 KÜSSNACHT

GOLFPLATZ KÜSSNACHT
Grossarni 4

KOST HOLZBAU
& GESAMTBAU
Alte Zugerstrasse 5

KÜSSNACHTER
DORFKÄSEREI
Grepperstrasse 57

THEATER DUO FISCHBACH
Kelmattstrasse 22

6443 MORSCHACH

SWISS HOLIDAY PARK
Axenfels

6436 MUOTATHAL

LANDGASTHOF ADLER
Kapellmatt 1

ERLEBNISWELT MUOTATHAL
Balm

RAIFFEISENBANK MUOTATHAL
Hauptstrasse 48

6452 RIEMENSTALDEN

RESTAURANT KAISERSTOCK
Dörfli 2

6430 SCHWYZ

AMT FÜR WIRTSCHAFT
Bahnhofstrasse 15

AUTO AG SCHWYZ
REISE- UND INFORMATIONS-
ZENTRUM / TOURIST-INFO
SCHWYZ
Bahnhofstrasse 4

BSS ARCHITEKTEN AG
Palais Friedberg
Herrengasse 42

BUNDESBRIEFMUSEUM
Bahnhofstrasse 20

CONVISA AG
Herrengasse 14

FORUM SCHWEIZER
GESCHICHTE
Zeughausstrasse 5

GABRIELLE BATLOGG,
PRIVATKÖCHSCHULE
Maihof

GEMEINDE SCHWYZ
Herrengasse 17

HAUG CAFÉ
Postplatz 4

HOTEL WYSSES RÖSLI
Hauptplatz 3

KANTONSBIBLIOTHEK
Rickenbachstrasse 24

MATTIG-SUTER UND PARTNER
Bahnhofstrasse 28

MAX FELCHLIN AG
Gotthardstrasse 13

MYTHENFORUM
Reichsstrasse 12

TAU-BUCHHANDLUNG
Herrengasse 20

6423 SEEWEN

KÄPPELI
STRASSEN- UND TIEFBAU AG
Riedmattli 3

6422 STEINEN

RESTAURANT ADELBODEN
Schlagstrasse

6433 STOOS

SEMINAR- UND
WELLNESSHOTEL STOOS
Ringstrasse 10

8842 UNTERIBERG

RESTAURANT RÖSLIPOST
Schmalzgrubenstrasse 2

DARÜBER HINAUS

6003 LUZERN

ENGEL & VÖLKERS
LUZERN PROPERTIES AG
Pilatusstrasse 41

8706 MEILEN

ADVISE TREUHAND AG
Alte Landstrasse 150

6354 VITZNAU

RIGI BAHNEN AG
Bahnhofstrasse 7

6318 WALCHWIL

RESTAURANT ZUGERSEE
LIDO
Artherstrasse 6

6353 WEGGIS

THERMOPLAN AG
Thermoplan-Platz 1

**SOWIE IN ALLEN
FILIALEN DER
SCHWYZER
KANTONALBANK**



Wir
danken!



HAUPTSPONSOREN



**Mattig-Suter und
Partner Schwyz** Treuhand- und
Revisionsgesellschaft



RAIFFEISEN



SWISSLOS



VICTORINOX



HAUPTSPONSOREN CONVISA AG · Unternehmens-, Steuer- und Rechtsberatung · Schwyz, Pfäffikon, Altdorf | TREUHAND- UND REVISIONSGESELLSCHAFT MATTIG-SUTER UND PARTNER · Steuerberatung und Wirtschaftsprüfung · Schwyz | MIT GROUP · ICT-Totalunternehmung · Wollerau | NEUROTH - HÖRCENTER AG · Hörgeräteakustik · Steinhausen | RAIFFEISENBANK RIGI · Schwyz | SCHWYZER KANTONALBANK · Schwyz | SWISSLOS · Lotteriefonds | SWISS CASINOS PFÄFFIKON ZÜRICHSEE · Spielcasino · Pfäffikon | VICTORINOX AG · Ibach-Schwyz

CO-SPONSOREN ERVOCOM SCHWEIZ AG · Entwicklung und Produktion Kommunikationssysteme · Feusisberg | MAX FELCHLIN AG · Konditorei-Halbfabrikate · Schwyz | GARAVENTA AG · Maschinenbau · Goldau | GUTENBERG DRUCK AG · Grafik, Print, Mailing · Lachen | HEALTHTECH KÜSSNACHT IMMOBILIEN AG · Immobilienbauprojekt Fänn · Küssnacht am Rigi | KÄPPELI STRASSEN- UND TIEFBAU AG · Schwyz | PROMAN AG · Projektmanagement im Petrochemischen Anlagenbau · Wollerau | RIGI BAHNEN AG · Vitznau | SCHWYZ TOURISMUS · Schwyz | SPAENI GRUNDSTÜCKE + BAUTEN AG · Pfäffikon | STEINEL SOLUTIONS AG · Elektronikentwicklung und Produktion · Einsiedeln | THERMOPLAN · Swiss Quality Coffee Equipment · Weggis



*the
region
of*